

Den Schutzzöllnern ins Stammbuch

Die sogenannte Zollsenkungaktion der Reichsregierung, die nur einen kleinen Teil dessen verwirklicht, wozu sie verpflichtet wäre, ruft bereits wieder die Grausamkeit des Hochschutzzolles auf den Plan, und es wird wieder der Untergang verschiedener Zweige der deutschen Industrie, vor allem auch der Textilindustrie, an die Wand gemalt.

Auch bei Lohnverhandlungen spielt die angebliche Höhe des Lohnniveaus eine außerordentlich große Rolle. So wird neuerdings im Krefelder Generalanzeiger in einer Veröffentlichung, der die Unternehmer vermutlich nicht fernstehen, behauptet, daß die ausländische Konkurrenz schuld sei, daß nicht höhere Löhne gezahlt werden könnten. Es heißt dort:

„An dem deutsch-französischen Handelsvertragsabschluss sind die deutschen Zollsätze bekanntlich stark herabgesetzt worden, und es wurde infolge der Meißbegünstigung nicht nur Frankreich, sondern auch den übrigen seidenindustriellen Konkurrenzländern die Einfuhr nach Deutschland erheblich erleichtert, so daß seit Abschluß des deutsch-französischen Handelsvertrages die Einfuhr ausländischer Seidengewebe in großem Umfange gestiegen ist.“

Wir werden in anderem Zusammenhange auch darauf zurückkommen, in welchem Umfange auch die Seidengewebe höher zollgeschützt sind als vor dem Kriege, besonders daß diese Zölle immer noch das Mehrfache des Vorkriegszolles betragen.

Heute interessiert uns aber eine andere Seite der Frage.

Alle Polemiken gegen die Ermäßigung der Zölle gehen von dem Standpunkt aus, daß die deutschen Löhne außerordentlich viel höher seien als diejenigen in den Konkurrenzländern, vor allen Dingen in Frankreich und in der Tschechoslowakei. Ganz abgesehen davon, daß diese beiden Länder für die gesamte Textilindustrie gesehen, durchaus nicht unsere größten Konkurrenten sind, muß doch dieser Behauptung einmal etwas nachgegangen werden. Unter anderem hat Herr Geheimrat Uebel aus Plauen i. B. in einem Vortrag, den er in der Handelskammer Plauen gehalten hat, behauptet: „Wir haben in Deutschland das höchste Lohnniveau des europäischen Kontinents.“ Weiter behauptet er, daß die Tschechoslowakei und Frankreich um 50 Proz. niedrigere Löhne hätten als wir, weshalb wir auch nach diesen Ländern nichts ausführen könnten und von ihnen auf dem Weltmarkt beseitigt würden. Folgerung: Erhöhter Schutz Zoll.

Nun trifft ja die Beweisführung des Herrn Uebel überhaupt nicht zu; aber das wollen wir jetzt beiseite lassen und uns der Behauptung bezüglich des Lohnes einmal etwas näher annehmen.

So wenig wie Herr Uebel hat der ganze Produktionswald auch nur den Versuch gemacht, für eine solche Behauptung so etwas wie einen Beweis zu erbringen. Behauptungen werden aber nicht deshalb Tatsachen, weil sie immer und immer wieder wiederholt werden. Es ist möglich, daß der Tages- oder Wochenverdienst, in Mark ausgedrückt, vielleicht in Deutschland höher ist als in Frankreich und höher als in der Tschechoslowakei. Aber darauf kommt es gar nicht an. Will man feststellen, ob die Produktion, soweit der Arbeitslohn in Frage kommt, teurer oder billiger ist, kann nur als Maßstab der gezahlte Lohn für das einzelne Stück dienen. Der Weber, der am Tage 50 Meter für 6 Mk. webt, arbeitet selbstverständlich billiger als der Weber, der 40 Meter pro Tag für 5,20 Mk. produziert. Das wissen zwar auch unsere Unternehmer, wir wollen es aber ausdrücklich hierher schreiben, damit unsere Kollegen auf dieses Argument etwas mehr Wert legen, als es bisher anscheinend der Fall gewesen ist. Denn im ersten Falle beträgt der Weblohn pro Meter 12 Pf., im zweiten Falle 13 Pf. Dem ersteren Unternehmer kommt also neben dem billigeren Meterlohn noch die größere Ausnutzung der Produktionsmaschine zugute. Und doch beträgt der Tagesverdienst des ersteren Webers 20 Proz. mehr als des zweiten Webers.

Nun sind wir leider heute nicht in der Lage — wir werden es aber gelegentlich nachholen — nachzuweisen, daß der Akkordlohn für ein gleiches Stück Ware in Deutschland durchaus nicht oder nicht wesentlich höher ist als in Frankreich oder in der Tschechoslowakei. Jedenfalls ist es aber notwendig, daß die Arbeitsleistung des deutschen Arbeiters beträchtlich höher steht und sicher eine der höchsten ist in allen kontinentalen Ländern. Unbekannt ist, daß der französische Arbeiter im Durchschnitt niemals so hastend schuftet als dies beispielsweise der deutsche Arbeiter tut.

Es kommt uns zur rechten Zeit eine Statistik zu Gesicht („Berliner Tageblatt“ vom 30. November 1923), in der nach amerikanischer Berechnung der Lohn in Deutschland durchaus nicht höher ist als derjenige in Frankreich. Wenn sich auch die Festlegung nur auf die Wollindustrie bezieht, so kann hier unbedenklich auch auf die anderen Industriezweige geschlossen werden. Das United States Bureau of Labour and Statistics hat z. B. errechnet, daß gemessen an der Produktionshöhe des Arbeiters, die französische Lohnrate höher ist als in England, die deutsche aber in niedriger als die englische. Sonach kann zweifellos der Arbeitslohn in Deutschland nicht höher sein als der in Frankreich. Es wird berechnet, daß der Weblohn in England per Yard 4,66 Dollarcenten, in Frankreich 5,80 Dollarcenten und in Deutschland 4,66 Dollarcenten beträgt, woraus zur Genüge hervorgeht, daß Deutschland erheblich billiger produziert als Frankreich, das uns angeblich mit seinen Waren überflutet.

Es wäre übrigens eine sehr dankbare Aufgabe für das Reichsarbeitsministerium und Reichswirtschaftsministerium, inwieweit einmal über die Akkordlöhne in Deutschland, Frankreich und England eine Untersuchung anzustellen, wobei wir ihnen gern behilflich wären. Das Ergebnis würde wahrscheinlich ein überraschendes sein.

Die Behauptung des amerikanischen Bureaus, daß in Frankreich und England der einzelne Weber zwei Webstühle besitzt, in den Vereinigten Staaten sogar sechs, in Deutschland nur einen, ist natürlich falsch. Es kommt ganz auf die Art der Ware an. Interessant ist aber die Feststellung — wenn sie richtig ist —, daß in England, Frankreich und den Vereinigten Staaten der Webstuhl durchschnittlich 120 Lizenzen in Deutschland aber nur 90.

Weihnachten für die Textilarbeiter im Gau Kassel.

Die Textilindustriellen im Gau Kassel haben eine besondere Weihnachtsüberraschung in Aussicht genommen. Während im Tarifbezirk Hersfeld der Arbeitgeberverband sich darauf beschränkte, die Kündigung des Lohnabkommens auszusprechen, ohne zu sagen, was an dessen Stelle treten soll, war der Textilarbeiterverband von Südhannover „entgegenkommender“ und wollte die alten Löhne bis einschließlich 31. Dezember 1930 weiter gelten lassen. Der Verband der Thüringer Textilindustrie in Mühlhausen mag auch nicht zurückbleiben und trotz der „katastrophalen



Mutter Germania: „Nicht so laut, Kinder, ihr stört ja den Weihnachtsfrieden.“
Abraham: „Einen Aufbaustein? Ausgeschlossen, da spiele ich nicht mit.“

Lage“ in der Textilindustrie die alten Löhne bis Ende 1930 weitergewähren, wenn die Arbeitnehmerverbände keine Forderungen erheben; andernfalls wird der Lohnabbau drohend in den Vordergrund gerückt. Eigentümlicherweise hielten die anderen Arbeitgeberverbände mit Kündigungen zurück, obgleich sie miteinander verbunden sind und in der Befahrungsgemeinschaft Göttingen noch eine besondere Stütze gefunden haben, doch ist dem Eingeweihten die Situationslage durchsichtig genug.

Man kann an dem einen Beispiel ersehen, was von der Behauptung, daß in Deutschland die höchsten Löhne vorhanden sind, zu halten ist.

Aber nicht alle Unternehmer huldigen der rückständigen Anschauung, daß Senkung der Löhne und Erhöhung der Zölle die Wirtschaft fördern. Da hat auf einer Tagung der württembergischen Industriellen in Göttingen, die erst vor einigen Tagen stattgefunden hat, der Generaldirektor Heilner von den Deutschen Linoleumwerken auch einen Vortrag gehalten, in dem er allerdings zu einem etwas anderen Schluß kommt. Er sagt unter anderem:

„Wenn wir so weiter machen (die Löhne drücken, um billiger zu produzieren), sind wir schließlich doch nicht mehr exportfähig. Wir sind auch dann nicht mehr zahlungsfähig. Wir vergessen dabei, daß wir durch diese Wirtschaftspolitik in eine absolute Sackgasse geraten, aus der wir nie herauskommen und auf der es überhaupt kaum ein Umkehren gibt. Ich möchte diese Politik eine Verelendungspolitik nennen, indem wir unserem eigenen Volk, unserem eigenen inneren Markt die Möglichkeit, unsere Industrieprodukte und andere Erzeugnisse zu kaufen, nehmen.“

Durch die Verelendung des inneren Marktes und das Schwinden der Kaufkraft wird der innere Markt kleiner und der Herstellungspreis unserer Exporterzeugnisse teurer. Wir erreichen also für den Export gar nichts und schwächen uns außerdem noch im Innern.“

Heilner kommt also nicht zu dem Schluß, daß zur Hebung der Wirtschaftslage Lohnsenkung und Zollerhöhung notwendig sei, sondern er kommt zum Schluß: Aufhebung sämtlicher Zölle, wirtschaftlicher Zusammenschluß von ganz Europa. Uns scheint, daß dieser Standpunkt wesentlich fortschrittlicher, wesentlich vernünftiger und wesentlich richtiger ist.

Zum Ueberflus kommt uns gerade noch eine Aeußerung zu Gesicht, die wir hierbei nicht übergehen wollen und die so recht die Gegenfähigkeit der Auffassungen kennzeichnet. Bei einem Lohnkonflikt in St. Louis in den Vereinigten Staaten fand sich auch ein Unternehmer (der vermutlich ein Deutscher war), der erklärte, daß 37 Proz. der betroffenen Arbeiter Automobile besitzen und daß man deshalb die Löhne lieber herabsetzen als erhöhen sollte. Ihm antwortete die „Daily News“ in Philadelphia in einem Leitartikel das Folgende:

„Ein Mensch, der sich eines solchen Argumentes bedient, gehört ins Irrenhaus. Einem Unternehmen, das eine solche Lohnpolitik verfolgt, sollte die Produktionsbewilligung entzogen werden, da es nicht nur der Öffentlichkeit Schaden zufügt, sondern eine direkte Bedrohung der Allgemeinheit darstellt. Wenn die Löhne der Arbeiter herabgesetzt werden, daß sie sich keine Automobile mehr leisten können, wird die Automobilindustrie zerstört werden. Ihr Vorgehen ist vollständig von der Kaufkraft der Arbeitnehmer abhängig. Der Gedanke, daß man den Arbeitern so niedrige Löhne wie möglich bezahlen soll, ist grausam und lasterhaft. Er beruht auf einer groben Verkennung der modernen wirtschaftlichen Grundzüge.“

Unverständliche Verbindlichkeitsklärung.

Der im Tarifstreit in der mittel- und westfälischen Textilindustrie am 27. November d. J. vom sächsischen Schlichter gefällte und von beiden Parteien abgelehnte Schiedspruch wurde am 14. Dezember vom Reichsarbeitsminister im öffentlichen Interesse für verbindlich erklärt.

Alle von selten der Arbeitnehmer zum Ausdruck gebrachten schweren Bedenken gegen eine Verbindlichkeitsklärung dieses Schiedspruches fanden keine Beachtung. Nur die von den Unternehmern geschilderte „Not der Textilindustrie“ wurde berücksichtigt.

Wie verträglich sich übrigens diese Verbindlichkeitsklärung mit den kürzlich vom Reichsarbeitsministerium erlassenen Richtlinien bezüglich der Durchführung des Schlichtungsverfahrens?

Es wäre an der Zeit, daß die Gewerkschaften aller Richtungen zu den neuen Richtlinien des Reichsarbeitsministeriums ernsthafte Stellung nehmen. Einmütig werden diese von allen, in der Praxis tätigen Arbeitnehmer- und Arbeitgebervertretern als äußerst unglücklich bezeichnet.

Die Hersfelder Arbeitgeber wissen, daß sie im Hanauer Schlichtungsausschuß und der Arbeitgeberverband von Südhannover im Hildesheimer Schlichtungsausschuß ein gutes Sprungbrett haben. Auch die Thüringer Arbeitgeber setzen große Hoffnungen auf den Erfurter Schlichtungsausschuß. Deshalb mußten die anderen Kündigungen zurückbleiben, denn wenn erst diese drei Schlichtungsausschüsse gesprochen haben, dann sind die Operationen der Herren Syndikal an den anderen Schlichtungsausschüssen später um so leichter. Die Textilindustriellen wissen, daß die jetzigen Löhne nicht haltbar sind; sie sind sich darüber klar, daß, im allgemeinen Lohnniveau gesehen, die Textilarbeiterlöhne ganz erheblich aufgebessert werden müßten. Aber der Raub am Arbeitslohn soll auf weitere zwei Jahre gesichert werden; mögen doch die Textilarbeiter sehen, wo sie bleiben.

Nachdem die Arbeitgeberverbände in den drei genannten Tarifgebieten der Arbeiterschaft den Fehdehandschuh hingeworfen haben, besteht für diese kein Grund mehr, auch die übrigen Textilarbeiter im Gau Kassel von der allgemeinen Reinigung auszunehmen. Die Kündigung der übrigen Lohnvereinbarungen ist deshalb von Arbeitnehmerseite ausgesprochen worden, so daß durch das Verhalten der Unternehmer etwa 25000 Textilarbeiter in die Kampfstellung gedrängt worden sind.

„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Noch eine Tariftündigung.

Die Fabrikanten der Siegniker Wollwarenfabriken haben das Lohn- sowie das Arbeitszeitabkommen mit Wirkung zum 31. Dezember 1928 gekündigt. Auch sie erweisen sich als gelehrige Schüler der Zentrale der Textilarbeiter in Berlin, denn auch sie verlangen die unveränderte Verlängerung der Abkommen bis zum 31. Dezember 1930.

Unternehmer und Geschäftsleute müssen sich solcher Gebanten entwohnen.“

Das ist der Unterschied der Auffassung im „zivilisierten“ Deutschland und im „wildem“ Amerika.

In dieselbe Kerbe wie dieses bürgerliche amerikanische Blatt haut der amerikanische Arbeitsminister, der ähnliches bezüglich der Arbeitszeit erklärt. Er sagt:

„Fort mit der langen Arbeitswoche und ihr macht es möglich, daß Verbrauch und Produktion auch bei Einführung arbeitersparender Maschinen dieselbe Stufe erreichen, so daß niemand seine Arbeit zu verlieren braucht. Der Mensch, der nur arbeitet, hat keine Zeit übrig, sich die Dinge anzusehen und zu kaufen. Gebt ihm mehr Muße, dann wird er auch mehr verbrauchen und seine Bedürfnisse werden sich steigern und neue Märkte für unsere Produktion schaffen.“

Wie gesagt, das ist im „wildem“ Amerika.

Wir wiederholen, daß wir nicht Optimisten genug sind, anzunehmen, daß solche Ausführungen auf unsere Unternehmer und ihre Pressearbeitenden irgendwelchen Eindruck machen. Aber es ist doch wohl gut und nützlich, sie nicht ganz der Vergessenheit anheimfallen zu lassen.

Neuerdings haben sich die internationalen Wollindustriellen, worunter auch die deutschen waren, zusammengesetzt, um über verschiedene Dinge eine Verständigung zu erzielen. Dabei erklärte der größte französische Wollindustrielle Maurice Dubrulle unter anderem:

„Noch niemals ist soviel über die Abschaffung der Zollgrenze gesprochen worden als auf der Weltwirtschaftskonferenz in Genf im Mai 1927, und noch niemals ist soviel von einer Heraushebung der Zölle gesprochen worden als jetzt. Das ist ein Widerspruch, gegen den man sich auflehnen muß. Ich persönlich bin der Ansicht, daß ein Zolltarif nur einen Schutz der fiskalischen Einnahme darstellen soll.“

Er bekennet sich als ein ausgesprochener Gegner aller „übertriebenen“ Zölle und schließt mit der Feststellung: „Ich halte sie für eine Prämie auf die Faulheit.“ Leider bleibt Dubrulle auf halbem Wege stehen. Auch er weiß nicht anzugeben, wo angemessene Zölle aufhören und übertriebene Zölle anfangen. Selbstverständlich geben auch die deutschen Hochschutzzölle nicht zu, daß ihre Zollforderungen übertrieben sind, da sie den Begriff „übertrieben“ für die Zölle überhaupt nicht anwendbar halten.

Auch das Argument, daß die Steuerpolitik die Produktion verteuere, hat besonders Herr Uebel mit angeführt. Demgegenüber kann aber nur gesagt werden: Dann muß man eben die Steuerpolitik ändern, und zwar nicht auf der Einnahmeseite, sondern auf der Ausgabe Seite. Wer selbstverständlich für Kürzungen, für Panzerkreuzer, für Subventionen und sonstige Luxusausgaben ist, muß selbstredend auch die Steuern herabsetzen und — zählen, die zur Beilegung dieser Ausgaben notwendig sind.

Ausführung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in Kiel am 7. und 8. Dezember 1928.

In der geschlossenen Sitzung, die am Nachmittag des 7. Dezember abgehalten wurde, sprach zunächst Oberregierungsrat Joachim vom Reichsarbeitsministerium über „Die Grundzüge des Arbeitslebens in Sowjetrußland“.

Am 8. Dezember 1928 beschloß die Bundesausschuss am Vormittag das Institut für Seewerke und Weltwirtschaft. Der Leiter des Instituts, Prof. Dr. Harms, und der Leiter der Abteilung „für statistische Weltwirtschaftslehre und internationale Konjunkturforschung“, Prof. Dr. Löwe, leiteten die Besichtigung durch.

Nach dem Tode des Bezirkssekretärs für Halle, Genossen Bernick, sollen die Bezirke Halle und Thüringen vereinigt werden. Die Zusammenlegung der beiden Bezirke hat den Vorteil, daß nunmehr die Gliederung der Bundesbezirke mit der Gliederung der Bezirke der Landesarbeitsämter übereinstimmt.

Für die statistische Abteilung beim Bundesvorstand ist der Verfasser des bekannten Wertes „Die Welt in Zahlen“, Wladimir Wostinski, gewonnen worden. Er hat am 1. November seine Tätigkeit aufgenommen.

Entsprechend früheren Beschlüssen des Bundesausschusses ist in Gleiwich ein neues Arbeitersekretariat errichtet worden.

Der Bundesvorstand befürwortet die Erhöhung des Stammkapitals des „Verbandes sozialer Baubetriebe“, die schon seit geraumer Zeit als dringend erforderlich angesehen wird.

Um die Verbindung zwischen dem ADGB und der Volksfürsorge enger zu gestalten, erscheint es zweckmäßig, daß der bisherige Vorsitzende des Malerverbandes, Streine, der seit kurzem als Direktor zur Volksfürsorge übergetreten ist, als gewerkschaftlicher Verbindungsmann an den Bundesausschüssen teilnimmt.

Am Schluß seiner Mitteilungen berichtet Seipart über den Entwurf einer Handwerkersnovelle, die zurzeit im Volkswirtschaftlichen Ausschuss des Reichstags beraten wird. Der Zweck dieser Novelle ist, eine straffere Zwangsorganisation des Handwerks zu schaffen.

Der Bundesausschuss machte sich die Vorschläge und Anregungen des Bundesvorstandes einstimmig zu eigen. Insbesondere hielt er es für wesentlich, die Stellungnahme der Gewerkschaften zum Gesetzesentwurf über die Handwerkersnovelle in einer besonderen Entschließung, die einstimmig Annahme fand, zum Ausdruck zu bringen:

„Der dem Reichstag vorgelegte Regierungsentwurf einer Handwerkersnovelle will das Verlangen der Handwerksmeister nach einer außerordentlich erweiterten und lückenlosen Organisation der handwerklichen Unternehmerorganisationen erfüllen, die mit weitgehenden gesetzlich wie öffentlich-rechtlichen Befugnissen ausgestattet ist.“

Auf die Vorschriften der Reichsverfassung, die die gleichberechtigte Mitwirkung der Arbeiter und ihrer Organisationen verlangen, nimmt der Gesetzesentwurf keine Rücksicht. Die Beibehaltung der Gesellenauschüsse mit ihren veralteten Rechten und Befugnissen kann keinen Ersatz hierfür bieten.

Der Bundesausschuss des ADGB beharrt auf seiner Forderung nach Umgestaltung der öffentlich-rechtlichen Berufsvertretungen im Sinne des Artikels 165 der Reichsverfassung und erhebt Einspruch dagegen, daß jetzt ein Gesetz geschaffen wird, das einseitig nur den Einfluß der handwerklichen Unternehmer in Staat und Wirtschaft stärken soll.“

In der Nachmittagsitzung berichtete Schlimme über die Frage des Zusammenwirkens der Verbände und der Allgemeinerbindlichkeitsklärung von Tarifverträgen. Er erläuterte und begründete die Grundzüge, die der Bundesvorstand auf Grund der Bundesjahre ausgearbeitet hat, um Tarifstreitigkeiten zwischen den Verbänden des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes zu schlichten und Tarifnormen-Kollisionen zu verhüten sowie die Frage der Aktivlegitimation der Einzelverbände zum Abschluß von Tarifverträgen zu regeln.

Nach Abschluß dieser Debatte sprach Seipart dem Ortsauschuss Kiel und seinen Vorstehenden, Kollegen Böttcher, den Dank und die Anerkennung des Bundesausschusses für die vorbildliche Art aus, wie der Ortsauschuss die Tagung in den Dienst der gewerkschaftlichen Werbung gestellt habe.

Am Freitag, dem 7. Dezember, haben die Verbandsvorstände in 24 Versammlungen zu ihren Mitgliedern gesprochen. Am Sonnabend, dem 8. Dezember, fand eine Jugendkundgebung statt in der Kollege Seidel über das Thema „Die Stellung der Jugend in Staat und Wirtschaft“ referierte.

Schiedsspruch für Ostfachsen.

Im Lohnstreit für die ostfächsische Textilindustrie haben die Arbeitgeber nach den geschichteten Parteiverhandlungen den fächsischen Schlichter zur Vermittlung angerufen. Die Verhandlungen vor diesem fanden am 28. November und 6. Dezember statt. Die eingesezte Schlichterkammer fällt am 6. Dezember folgenden

Schiedsspruch:

- 1. Die tariflich festgelegten Grundlöhne und Teuerungszulagen nebst den tariflichen Zu- und Abschlägen aller zum 30. November 1928 aufgekündigten Lohnstarife werden ab 1. Dezember 1928 um 5 Proz. erhöht. Für gelernte Handwerker und Kraftwagenführer (Gruppen a und c) beträgt diese Lohnerhöhung 7 1/2 Proz. Für die übrigen berufsständigen Arbeiter beträgt die Lohnerhöhung gleichfalls 5 Proz.

2. Die Zugeständnisse der Arbeitgeber auf Aenderung der Einzelstarife werden zum Schiedsspruch erhoben. Diese lauten wie folgt:

I. Vertrag für die Baumwoll-, Woll-, Seinen- u. w. Webereien u. w.

1. In der Weberei		
1a) Zwirner, Einlefer (Reiher), Paketpaker, Spulenaufstecker, Spulenausgeber, Stückpaker, Warenleger, Rohwarenmesser, Widler, Sammettschneider:		
im Alter von 14-16 Jahren	männl. 24,0	weibl. 22,3
" " " 16-18 "	" 28,7	" 27,2
" " " 18-20 "	" 33,5	" 31,1
" " " über 20 Jahre "	" 36,0	" 36,0
Neue Gruppe:		
1b) Andreeher, Blattstecher, Zettler:		
im Alter von 14-16 Jahren	" 27,0	" 25,0
" " " 16-18 "	" 32,0	" 30,5
" " " 18-20 "	" 36,5	" 34,0
" " " über 20 Jahre "	" 40,5	" 38,0

Die bisherige Gruppe 1b wird 1c, die bisherige Gruppe 1c wird 1d.
Der Nachsatz unter der bisherigen Gruppe 1b kommt hinter die Gruppe 1c; es heißt darin statt „unter 1a und 1b“: „unter 1a bis 1c“.
Gruppe 2 lautet: Blattbinder usw. wie bisher.

im Alter von unter 20 Jahren	männl. 40,7	weibl. 36,0
" " " über 20 Jahre "	" 51,1	" 43,1
Selbständige Schlichter	" 53,0	" -

Gruppe 5 wird Gruppe 5a; neue Gruppe 5b: weibl. Ausdauerinnen über 20 Jahre 41,4
Abstaffelung nach unten wie bisher.
Der Kettenbaumfahrer wird neu in Gruppe 5a aufgenommen.

II. Vertrag für die Waren- und Strangbleichereien.
Unter Ziffer 2 wird zwischen den Worten „der Einsprengmaschine“ und „der Rocherei“ eingefügt „der Sengmaschine“.

III. Vertrag für die Zylinder Spinnereien u. w.
Gruppe 4 lautet in Zukunft:

	männl. 46,3	weibl. 39,0
--	-------------	-------------

Gruppe 5 lautet:
Fadenklaubler über 20 Jahre 46,3 39,0
Füßleiarbeiter (Batteurarbeiter), Krempelarbeiter:
im Alter von 16-18 Jahren 35,2 33,5
" " " 18-20 " 40,7 37,5
" " " über 20 Jahre " 48,0 40,7

IV. Vertrag für die Leinenzwirnerereien.
In Gruppe B 2 werden angefügt: „Dubliererinnen“.

V. Vertrag für die Sutespinnerereien.
In Abteilung 11 wird der Lohnsatz 47,2 gestrichen.

VI. Vertrag für die Kokosindustrie.
In Absatz a wird der Lohn für über 20 Jahre geändert: für männliche in 38,5 Pf., für weibliche in 37,7 Pf. — In Absatz b heißt es statt „Maitennäherinnen“, „Näherinnen“. — Absatz c lautet in Zukunft: Färber, Kalandrarbeiter und Trocker. — Absatz f: Gastenträger und Hofarbeiter über 20 Jahre 46,4 Pf. — Absatz g: Spritzerinnen 37,5 Pf.

3. Diese Lohnregelungen können erstmalig mit zweimonatiger Frist zum Monatschluß zum 30. April 1930 aufgekündigt werden. Wenn sie nicht gekündigt werden, laufen sie mit gleicher Kündigungsfrist stets um zwei Monate weiter. Erläuterungsfrist bis spätestens 18. Dezember 1928.
Zu diesem Schiedsspruch nahm eine Funktionalkonferenz unseres Verbandes am 12. Dezember in Neugersdorf Stellung und beschloß einstimmig seine Ablehnung. Wie wir erfahren, haben auch die Arbeitgeber den Spruch abgelehnt.

Berichte aus Fachreisen.

Bamberg. „Schnabbau in Bauen.“ Der Geschäftsführer des Christlichen Textilarbeiter-Verbandes Bamberg verbreitet unter dieser Ueberschrift einen Artikel im „Bamberger Volksblatt“, im „Textilarbeiter“ (Organ des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter) und im „Deutschen“ (Zentralorgan der christlichen Gewerkschaften), der sich besonders mit dem Lohnabbau in den Webereien Bamberg und Zell, die der Firma „Baumwollindustrie Erlangen-Bamberg A.-G., Sitz Erlangen, gehören, befaßt.

Da über diesen Lohnabbau, der sehr erheblich ist, die Verhandlungen noch nicht erschöpft sind, wollen wir keine unnötige Verschärfung der Gegensätze in der schon ohnedies sehr kritischen Zeit durch langatmige Artikel in der Presse hervorrufen.

Wir sind entschlossen, die Interessen der Arbeiterschaft in den in Rede stehenden Betrieben mit aller Entschiedenheit zu vertreten und werden, je nachdem wie die Verhandlungen ausgehen, zugunsten oder zuungunsten der Arbeiterschaft, unsere Maßnahmen zu treffen wissen. Die Behauptung des Geschäftsführers des Christlichen Verbandes, daß der Christliche Textilarbeiter-Verband 250 Mitglieder in den beiden Betrieben hat und daß er trotzdem vom Deutschen Textilarbeiter-Verband zu den Verhandlungen nicht zugezogen wurde, ist uns unbegreiflich, zumal der Geschäftsführer des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes den des Christlichen Verbandes eingehend über die Vorgänge informiert hat. Die Vorbesprechungen, die die Befreiung des zehntägigen Ultimatums, das der Generaldirektor von Erlangen dem Betriebsrat in Bamberg gestellt hat, zum Ziele hatten, können unseres Erachtens nicht als Verhandlung über den Lohnabbau bewertet werden.

Wir wissen genau, wie viele Mitglieder der Christliche Textilarbeiter-Verband in diesen Betrieben hat, wollen uns aber darüber nicht in fruchtlose Diskussionen einlassen, weil es nicht im Interesse der Arbeiterschaft liegt, wenn sich Gewerkschaften gegenseitig Vorwürfe machen. Wir werden uns beschämen, wenn wir viele Mitglieder der Christliche Textilarbeiter-Verband hat, wie bisher auch in Zukunft darauf bestehen, daß zu Verhandlungen, die zu führen notwendig sind, der Vertreter des Christlichen Textilarbeiter-Verbandes hinzugezogen wird.

Osnabrück. Textilarbeiter rüft zum Kampf! War es der Ausklang der Tagung der Nordwestdeutschen Baumwollindustriellen in Apeine, die sich damit befaßte, daß die hohen Löhne und die schweren Soziallasten Schuld an der schlechten Wirtschaftslage sind und somit der Auftragsrückgang ein schlechter ist, weshalb in nächster Zeit überall die Kurzarbeit eingeführt werden muß, oder ist es die Brutalität der Direktion der Firma F. H. Hammer sen A.-G., Osnabrück, die folgende Maßnahmen reifen ließ: Die Firma F. H. Hammer sen hat für die Abteilung Weberei am Samstag, dem 27. November 1928, durch Anschlag eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit auf 32 Stunden ab 10. Dezember 1928 bekanntgegeben. Als Begründung dafür führt die Firma an, daß die Veränderung der Arbeit an den Spannrahmen am Samstag nachmittag und die Haltung des Betriebsrates, der eine von Firmenleiter für die Weberei II als „notwendig“ angesehene „wirtschaftliche Maßnahme“ die Zustimmung verweigerte, sie zu diesem Entschluß gezwungen habe.

Wie verhält sich nun aber die Angelegenheit tatsächlich? An den Spannrahmen ließ die Direktion ohne Genehmigung des Betriebsrats an Samstagen bis 4.15 Uhr arbeiten, was nach § 1 des Mantelartfkes, der ausdrücklich vorsteht, daß an Samstagen nur bis 1 Uhr gearbeitet wird, unzulässig ist und weshalb auch der Betriebsrat Beschwerde erhob.

Für die Weberei II verlangte die Direktion die Zustimmung des Betriebsrates zu einer Rationalisierung, die, wenn sie durchgeführt worden wäre, nur auf Kosten der Arbeiter gegangen wäre. Die Firma verlangte, daß für einfädige Schürzen, die mit Kettenwädhler gearbeitet werden, anstatt bisher 6 nunmehr 8 Stühle zu bedienen. Die Akkorde sollten im Verhältnis 6:8 umgerechnet werden, was bedeutet hätte, daß die Stücklöhne um zirka 25 Proz. gekürzt worden wären. Die von der Firma verlangte Zustimmung innerhalb des Betriebsrates ergab folgendes:

Die Arbeitszeit für die Spannrahmen wird, da sie eine Durchbrechung des Tarifvertrages bedeutet, einstimmig abgelehnt. Im Fall der Umstellung in der Weberei II überläßt der Betriebsrat aus den oben angeführten Gründen die Entscheidung der Belegschaft. Von dem Angebot des Betriebsrates, letztere Angelegenheit durch Abstimmung der Belegschaft oder Spruch der tariflichen Schlichtungskommission endgültig zu regeln, machte die Direktion keinen Gebrauch.

Die Arbeiterschaft hat jetzt zu prüfen, was wohl die wahre Ursache zu diesen von der Firmenleitung heraufbeschworbenen Differenzen und der damit verbundenen Arbeitszeitverkürzung sind. Es scheint, als ob die Firma die Arbeiterschaft gegen den Betriebsrat auszuspielen will, um auf diese Art den Sieg über den verhassten Betriebsrat zu erringen.

Die gut besuchte Betriebsversammlung stellte sich einmütig hinter den Betriebsrat und sprach ihm volles Vertrauen aus. Das Vorgehen der Firmenleitung muß die Mobilisierung aller Kollegen und Kolleginnen bedeuten. Die Säumnigen und Jagdpartien müssen aufgerüttelt und die Unorganisierten dem Verbandszugeführt werden. Das ist die beste Antwort auf das Vorgehen der Firma, die Hunger und Elend der Arbeiterschaft als Weihnachtsgabe beschert.

Ebbau. Die hiesige Frauengruppe veranstaltete einen größeren Werbe- und Agitationsabend. Erschienen waren zu diesem Abend außer einer stattlichen Zahl Mitglieder unserer Filiale Vertreter der Frauenteilnehmer Neugersdorf sowie eine größere Anzahl Kolleginnen und Kollegen aus Bauen. Der Abend selbst sollte ein Auftakt für unsere Herbstagitation sein. Das Programm war dementsprechend gehalten. Ein Prolog eröffnete den Abend. Die Vorsitzende der Frauengruppe, Kollegin Goldberg, begrüßte die Erschienenen und ging in kurzen Zügen auf die Bedeutung des Abends ein. Nach den Ausführungen sangen die Anwesenden das Lied „Wann wir schreiten Seit an Seit“. Im Mittelpunkt des Abends stand eine Theateraufführung. Das Theaterstück war von der Kollegin Renner verfaßt. Es führte den Anwesenden klar vor Augen, wie die Organisation für die Werbung der Mitglieder sorgt, auf der anderen Seite aber kam treffend der ganze Unverstand der Unorganisierten zum Ausdruck. Nach weiteren Gefangenvorträgen und einigen humoristischen Aufführungen nahm Kollege Alder das Wort, um auf den Zweck und die Ziele unserer Frauenbewegung hinzuweisen. Er ging auf den Werbeabend ein und schilderte, wie das Dargebotene aus dem Leben gegriffen sei und welche gewaltige Arbeit die Organisation nach in bezug auf Aufklärung der Textilarbeiter zu leisten habe. Des weiteren schilderte er die bevorstehenden Kämpfe in der Textilindustrie, die Tarifkündigung von Seiten der Arbeitgeber und die drohende Aussperrung. Zum Schluß forderte er die Anwesenden auf, tüchtig für die Organisation zu werben, damit den Unternehmern eine festgefügte Organisation entgegengestellt werden kann, an der der Nachstandspunkt der Arbeitgeber zerfällt; denn „vereinzelt sind wir nichts, vereint alles“. Lebhafter Beifall folgte den Ausführungen des Redners.

Den zweiten Teil des Abends bildete ein Tanzfränzchen. Der gute Eindruck, den der erste Teil bei den Anwesenden hinterlassen hatte, brachte es mit sich, daß der zweite Teil länger, als beabsichtigt, ausgebeht werden mußte. Die Frauengruppe der Filiale Ebbau darf mit diesem Abend zufrieden sein. Er hat zweifellos zur weiteren Stärkung des Organisationsgedankens beigetragen.

Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg.

Die verzweifeltsten Anstrengungen der Textilindustriellen mit Hilfe ihres im Sommer 1928 gegründeten Schutzverbandes — in dem sie für jeden Beschäftigten pro Monat 5 Mt. Beitrag leisten — die weitere Hebung des Lebensstandards der Textilarbeiterschaft zu unterbinden, haben allenthalben die Mitglieder des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes zum Widerstand aufgerufen. In allen Filialen steigt die Durchschnittsbeitragsleistung von Monat zu Monat, insbesondere steigt der Verkauf der Beitragsmarken in den Beitragsklassen von 100 Pf. und darüber ohne Lokalaufschlag. Hierfür ein paar treffende Beispiele aus größeren Filialen mit Angelegten:

In den Klassen von 100 Pf. und darüber ohne Lokalaufschlag wurden pro Woche verkauft:

Ortsgruppe	Jahr 1928			Durchschnittswert aller verk. Marken im Noo.
	Januar	Summ	Noo.	
Vietsfeld	36	343	346	70,2
Hamburg	57	277	499	77,3
Hamelu	73	87	309	120,6
Gera	1537	1745	2141	86,3
Greiz	399	441	1420	81,9
Neustadt/Orla	210	223	229	89,8
Triebes	49	86	195	81,4

Ortsgruppe	Jahr 1928			Durchschnittswert aller verk. Marken im Noo.
	Januar	Summ	Noo.	
Crimmitschau	64	95	1256	67,5
Reichenau	5	6	7	70,1
Lauban	69	156	218	77,3
Sagan	21	40	61	69,4

Zu beachten ist außerdem noch, daß in derselben Zeit vom Januar bis November 1928 auch viele Mitglieder aus niedrigeren Klassen in die 80-Pf.-Klasse aufgestiegen sind. Die Zahl dieser verkauften 80-Pf.-Marken ohne Lokalaufschlag betrug pro Woche in

Ortsgruppe	Januar 28		November 28	
	Januar	Summ	Januar	Summ
Reichenau	12	304	12	304
Sagan	50	489	50	489

Die Ortsverwaltungen dieser Filialen und vieler gleich guter berichten weiter, daß man auch für die kommenden Wochen und Monate weitere Steigerungen zu erwarten sind. Mit Vorbehalt ist treffend illustriert, daß unsere Mitglieder zum größten Teil erkannt haben, was die finanzielle Leistungsfähigkeit ihres Verbandes im Kampfe gegen reaktionäre Unternehmer bedeutet. Es dürften bald keine Ortsgruppen bzw. Mitglieder mehr vorhanden sein, die sich von den oben genannten Filialen und noch vielen anderen in den Schatten stellen lassen wollen. Lg.

Was geht in der Weidaer Jute- und Weberei vor?

Wie wir erfahren, sollen in der Jute- und Weberei die zwei Tage vor Weihnachten und Neujahr ausgearbeitet werden. Es soll in der Woche vor Weihnachten an jedem Tage eine Stunde länger gearbeitet werden (bis 1/2 Uhr, außer Sonnabends). Diese geplante Längerarbeit soll angeblich nicht von der Firma, sondern von der Arbeiterchaft ausgehen. Ein gewisser Generius hat sich sehr dafür eingesetzt, daß bis abends 1/2 Uhr gearbeitet werden soll. Früher war derselbe ein großer Rabulistik und jetzt leistet er dem Unternehmertum Handlangerdienste. Wie erbärmlich von diesem Generius gearbeitet worden ist, beweist folgendes. Derselbe hat zu den anderen Arbeitern gesagt, die Koperei, Näherei, Spinnerei und die Appretur, mit Ausnahme von einem Arbeiter, wären alle mit der Längerarbeit einverstanden. Es hat sich aber herausgestellt, daß diese Angabe großer Schwindel war. Eine Vollziehung des Betriebsrates hat auch nicht stattgefunden.

Der gelbe Betriebsrat hatte für vorigen Dienstag eine Betriebsversammlung einberufen. Der Vorsitzende gab bekannt, daß die große Mehrzahl der Arbeiter an ihn herangetreten sei, die beiden Tage vor Weihnachten und Neujahr, nicht zu arbeiten, dafür aber diese Zeit an anderen Tagen herauszuarbeiten. Pflanzlängerarbeit wolle die Längerarbeit nicht haben. In der Debatte sprachen mehrere Arbeiter scharf gegen die längere Arbeitszeit. Bei dieser gesundheitschädlichen Arbeitszeit sind schon 8 Stunden pro Tag zu viel. Die für nachmittags geplante Urahstimmung fand nicht statt, trotzdem die Versammlung vorzeitig geschlossen wurde. Der junge Betriebsleiter Böte erklärte: „Wer nicht länger arbeitet, hat die Konsequenzen zu tragen.“ Erwidert soll noch werden, daß man es nicht für nötig gehalten hat, zu der fraglichen Sitzung den Obmann der Kriegsbefähigten hinzuzuziehen. Am Dienstag wurde nun am schwarzen Brett nachstehende Bekanntmachung angeschlagen:

„Auf Wunsch des Betriebsrates wird ab Montag, den 3. Dezember 1928, in allen Abteilungen des Betriebes an den Tagen Montag bis Freitag täglich 10 Stunden gearbeitet. Die Arbeitszeit Montag bis Freitag ist dann: 6.10 bis 9 Uhr vormittags, 9.15 bis 12 Uhr mittags, 1.15 bis 3.30 nachmittags, 3.45 bis 5.55 Uhr nachmittags. Die Arbeitszeit an den Sonnabenden bleibt unverändert.“

Dafür ruht der Betrieb am Montag, dem 24. Dezember 1928 (Weihnachtsabend), und am Montag, dem 31. Dezember 1928 (Silvester).

Weida, den 26. November 1928.

Weidaer Jute- und Weberei.
Ewald Pflanzlänger.

Arbeiter und Arbeiterinnen! Jetzt soll ihr wieder länger arbeiten. Wenn aber Pflanzlänger seine notwendigen Bestellungen hinaus hat, könnt ihr ausziehen oder werdet wieder auf die Straße geworfen. Ein Garantielohn existiert auch nicht mehr. In mehreren Abteilungen wurden die Akkorde gebrochen. Soll das so weiter gehen, oder wird sich die Jutebelegschaft bald wieder ermannen und sich reiflich dem Deutschen Textilarbeiter-Verband anschließen? „Bereinzelt seid ihr nichts, vereinigt aber alles.“ Darum: Alles hinein in den Deutschen Textilarbeiter-Verband.

Mehrere Arbeiter und Arbeiterinnen.

Lohnverhandlungen für die Lausitzer Textilindustrie.

Auf Anruf der Arbeitgeber hatte der Schlichtungsausschuß in Cottbus die Parteien zum 14. Dezember zu Verhandlungen geladen. Auch in dieser Verhandlung blieben die Arbeitgeber gegenüber den Forderungen der Arbeitnehmer auf ihrem ablehnenden Standpunkt bestehen und brachten erneut ihre leiblich taktische Forderung auf Lohnabbau zum Vortrag. „Um den Arbeitern zu helfen“, wie sich der Arbeitgebervertreter ausdrückte, sollte der Lohn der männlichen Arbeiter über 20 Jahre um 10 Pf. pro Stunde ermäßigt werden, im entsprechenden Verhältnis die übrigen Lohnsätze. Die bisherige tarifliche Zulage für Zeilöhner in Höhe von 5 Proz. sollte ebenfalls in Wegfall kommen. Das würde bedeuten, daß der Stundenlohn für den ungelerten Arbeiter 41,5 Pf. beträgt. Vielleicht findet sich auch heute eine Schlichtungsstelle, und sei es das Reichsarbeitsministerium, das auch für diesen Wunsch Verständnis besitzt. Außerdem eine Laufdauer bis 31. Dezember 1930. Ein Vorschlag des Vorsitzenden des Schlichtungsausschusses, den bisherigen Lohnsatz um drei Monate zu verlängern, wurde von den Unternehmern mit der Begründung abgelehnt, sie möchten die jegliche für sie günstige Konjunktur ausnützen.

Es ist selbstverständlich klar, daß unter diesen Umständen die Verhandlungen scheitern müßten. Die Schlichtungskammer wird am 19. Dezember tagen und einen Schiedsspruch fällen.

Sperre für Stoffdrucker nach der Schweiz!

Infolge fortwährender Lohnverschlechterungen sehen sich die Stoffdrucker der Schweiz veranlaßt, eine Revision des seit 1918 bestehenden Lohnsatzes anzustreben. Fieberhaft sind nun die Unternehmer auf der Suche nach Druckern, und zwar mit geradezu unerantwortlichen Versprechungen, aber kein Wort davon, daß, wenn die Arbeit nachgibt, die eingereisten Drucker sofort wieder entlassen werden müssen. Wer keine Enttäuschungen erleben will, der tut gut daran, jede Arbeitsannahme in der Schweiz zu unterlassen. Wer über die Verhältnisse näheren Aufschluß will, wende sich an den Schweizer Textilarbeiter-Verband, Zollstr. 14, Zürich (Schweiz). Sperrbrecher müssen gleich Streikbrechern behandelt werden. Schweiz. Textilarbeiter-Verband.

Die Braunschweiger Freie Künstlerchaft

die unter der Leitung des bekannten Schauspielers Franz Mandel (chem. Braunschweiger Landestheater) steht, bittet uns um einen kleinen Hinweis auf ihre Tätigkeit in unserem Verbandsorgan, dem wir hierüber gern nachkommen.

Die Künstlergruppe, die nach uns vorliegenden Unterlagen schon seit Jahren bei Veranstaltungen der Partei, der Gewerkschaften usw. erfolgreich tätig war, übernimmt die Ausgestaltung von Vortrags- und Unterhaltungsabenden erster und zweiter Art. Ortsgruppen, die bei Veranstaltungen sich evtl. die Mitwirkung der Künstlerchaft sichern wollen, können Zustunft erhalten von Herrn Franz Mandel, Braunschweig, Hohetorwall 11.

Eine Domelade in Reichenbach i. B.

Seine Durchlaucht der Fliegeroffiziersburche. — Refusall Reichenbacher Textilindustrieller.

In der „Volkzeitung für das Vogtland“ lesen wir folgendes, daß für sich selbst spricht und dem wir deshalb nichts hinzuzufügen haben.

„Ein Bericht, das für die geistige Einstellung der hiesigen Großbourgeoisie mehr als bezeichnend ist, geht seit einiger Zeit um und will nicht wieder verstummen. Sihen da vor einiger Zeit in einem bekannten Bierlokal einige hiesige Textil-Großindustrielle und ein Vertreter der medizinischen Fakultät in gefreudiger Stimmung bekamen, als der „Ober“ bezeugt zu ihnen herantritt und ihnen wonnebebend zuläutert:

„Wissen Sie schon, meine Herren, wie haben heute einen hohen Gast hier.“

Freudig bewegt, lassen sich die Herren nicht nehmen, dem hohen Gaste, der sich als ein Graf Werra, ehemaliger Fliegerheld bezeichnet, vorgestellt zu werden und ihn an ihren Tisch zu bitten. Der Herr Graf legitimiert sich durch Papiere mit seiner Photographie,

ist aber augenblicklich in schlechten Verhältnissen und ohne Barmittel.

Großmütig stellt der eine der Herren Industriellen seine Brieftasche zur beliebigen Bedienung zur Verfügung, der der erlauchte Gast aber nur 300 Emmen entnimmt, während der andere einen Scheck über 1700 Mt. aus schreibt, und noch 200 Marktscheine vom Mediziner, das ergibt ein schönes Sümmchen. Außerdem ist der Herr Graf natürlich der Gast der drei.

Die Stimmung steigt, man wandert in ein bekanntes Weinlokal aus und am Ende wird seine Erlaucht in die Villa des einen Herrn mitgenommen und dort beherbergt.

So weit, so gut, die Sache geht glatt. Die bürgerliche Seele schweigt in „hoher Domne Gans“. Aber o weh! Später stellt sich die Wahrheit heraus. Die Nachforschungen ergeben, daß der Schwindler als

Burche bei dem Fliegeroffizier

gebirt und sein Bild in den Paß eingeschoben hatte. Strafanzug hat man aber nicht gestellt und die Polizei weiß offiziell von nichts.

Ob das wohl die letzte Mamage à la Domela gewesen sein wird? Hier haben die Textilindustriellen Geld, aber für die Textilproleten hält man den Schmachtriemen bereit. Und das vor dem Fest der Liebe!

Literatur.

Inhaltsverzeichnis der Lieferung 12 der Meiland Textilberichte, Heidelberg.

- Mechanisch-technischer Teil. Hamann, Webwarenkunde. — Schäfer, Kettenbaumregulieren und Kettenbaumregulatoren. — Böcher, Betrachtungen über das Trocknen von Textilien. — Neue Bücher.
- Textile Forschungsberichte. Basse, Die Analysenquartzlampe im Färbereilaboratorium. — Hirsch, Ueber den Einfluß der Heißbehandlung auf die Färbung und deren Verhalten im Spinnprozess im Vergleich zur gebastigten Jute. — Noak, Nomogramme an Textilmaschinen.
- Chemisch-technischer Teil. Lede, Färben von Bembergelbe. — Mullin, Kunstseidenle. — Hüller, Untersuchungen über Druckfarbenverbindungen. — Strang, Rapphol-AS-Kombinationen und Rapidfarben auf Kunstseidenmischgeweben. — Herbig, Die Radenprüfung und die darauf begründete Bewertung der Textilseide. — Scholl, Untersuchungen über die Ursache des Ruancenumschlags einiger Rapphol-AS-Kombinationen bei Einwirkung feuchter und trockener Hitze. — Klughardt, Die Farbmessung am Stufenphotometer.
- Weltzeitschriften. Weltzeitschriften. — Neue Bücher. — Neue Farbstoffe, chemische Präparate und Musterarten. — Feldhaus, Zur Geschichte der Textilindustrie.
- Technische Auskünfte. Fragen und Antworten. Gefuchte Bezugsquellen.
- Neue Erfindungen. Patentliste, Patentberichte. Betriebstechnik, Organisation. Dehlschlager: Die Energiemessung im Maschinenhaus. — Böcher, Psychotechnik und Textilindustrie. — Liebig, Rationelle Beheizung von Lufttrockenschichtmaschinen. — Neuenzeit, Die Einrechnung des Gewinnes und der Vertreterprovision bzw. des Rabattes u. dgl. in den festgesetzten Selbstkostenpreis. — Fortschritte und Verbesserungen im Textilmaschinenbau. — Mitteilungen des Fachnormenausschusses für Textilindustrie und Textilmaschinen.
- Wirtschaftlicher Teil. Wie man den Export nicht fördert. — Subtilen, Verschiedenes, Vereinsnachrichten. — Offene Stellen.

Bekanntmachungen des Vorstandes.

Sonntag, 23. Dezemb. 1928, ist der Beitrag für die 51. Woche fällig

Gau Hannover. Lübbecke. Gau Dresden. Sedniz, V. Der Kassierer ist zu streichen. Karl Herold, Fintenbergstr. 7. Sämtliche Sendungen gehen an Gau Berlin. Spremberg. H. Schudennöhmer, Arbeitersekretariat, Kirchplatz 4. V. August Besche, Heinrichselder Weg, Gemoba.

Verlag: Karl Schuber in Berlin, Remise Str. 8/9. — Verantwortlicher Redakteur: Hugo Besselt in Berlin. — Für die Anzeigen verantwortlich: Paul Lange, Berlin SW 11. — Druck: Schwab's Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer in Berlin.

Arterienverkalkung

ist sehr verbreitet. Prof. D. C. Töndiges, eine wissenschaftliche Autorität, schreibt darüber: „Die Arterienverkalkung ist leider in unserer Zeit ebenso sehr verbreitet wie die Nervenität.“ Der beste Beweis dafür ist, daß ihr von 100 Menschen 25 zum Opfer fallen.

Arterienverkalkung entsteht durch übernormale Ablagerung von Stoffwechselrückständen, besonders Kalzium, in den Arterien. Letztere werden dadurch ihrer Elastizität beraubt, es tritt also eine Blatandrang, Schwindelgefühl, Gedächtnisschwäche, Kopfschmerz und starke Benommenheit des Herzes und Nervensystems ein, zuweilen sind auch Schlaganfälle, die mitunter tödlich verlaufen, die Folge der Verkalkung. Normalerweise tritt Arterienverkalkung erst im höheren Alter ein, heutzutage gibt es aber schon Menschen im besten Alter, die unter Verkalkungserscheinungen leiden. Es

empfiehlt sich deshalb, rechtzeitig gegen die Arterienverkalkung etwas zu unternehmen. Am besten sorgt man durch den Genuß des bekannten Philippsburger Herbaria-Arterienverkalkungsgesetztes dafür, daß das Blut von Stoffwechselrückständen gründlich gereinigt, flüssig gemacht, dadurch die Zirkulationsfähigkeit erhöht und ein Fortschreiten der Verkalkung verhindert wird. Die nachstehend abgedruckten Dankschreiben, einige wenige von den vielen, die wir besitzen, sollten auch Ihnen Veranlassung geben, dieses absolut giftfreie und unschädliche Naturgetränk regelmäßig zu nehmen:

„bis im 78. Lebensjahre und benutze Ihren Arterienverkalkungsgesetz seit einigen Wochen. Der Erfolg ist überraschend gut, die Durchblutung des Körpers ist bedeutend besser geworden, die Schwindelanfälle sind fort-

geblieben. Der mich behandelnde Arzt empfiehlt mir, die Kur möglichst lange fortzusetzen.“

Der Tee hat mir gegen Arterienverkalkung sehr wohlgetan, die auch dauernden Kopfschmerzen und Schwindelanfälle sind fast ganz verschwunden. Kur: mindestens 6-12 Pakete. Preis pro Paket M. 3,- zuzügl. M. -20 Porto Bestellungen (zweckmäßig wegen Portoausstattung nicht unter 3 Paketen) richten man an die Herstellerfirma, worauf Zustellung durch die zuständige Apotheke erfolgt. Nachahmungen bitte zurückweisen, nur die Marke „Herbaria“ bürgt für Echtheit!

Alleinige Hersteller: Herbaria-Ernteparadies, Philippsburg A 314 / Baden.

5000
Sprechmaschine
Schulz & Gundlach, Berlin C 22, Mauerstr. 15

Geht wie Heu
Max Dorfer
Instrumente
Max Dorfer, Leipzig

Gelesene Nummern des
„Textil-Arbeiter“
wirft man nicht fort,
sondern gibt sie an Unorganisierte weiter.

Beachten Sie unsere Anzeigen
Wir haben überlitten
5 Tage zur Probe

Das Ergebnis der Preisaufgabe.



Weihnachtsbetrachtungen.

Dieses Thema stand im Mittelpunkt der Weihnachtsfeier der Frauengruppe des Deutschen Textilarbeiterverbandes Greiz am 10. Dezember im „Goldnen Aker“. Im festlich geschmückten Raum hatten sich fast 100 Kolleginnen eingefunden, um ein paar frohe Stunden zu verleben.

Die Kollegin Zeiger wies in ihren Ausführungen auf die Entstehung des Weihnachtsfestes hin, das doch nicht christlich, sondern heidnischen Ursprungs ist. Schon die alten Germanen feierten in der Zeit vom 26. Dezember bis 5. Januar ihr Fest der Sonnenwende. In diesem Feste sollte die Freude am Wiedererwachen der Natur und der in ihrer Laufbahn wieder aufsteigenden Sonne ausgedrückt werden. So brannte man mächtige Holzstöße auf den Höhen ab und sammelte alle Nadelholzarten, denen man Wunderkräfte wegen ihrer Lebensfähigkeit auch im Winter zusprach. Wie überhaupt alles Lebenspendende mit besonderer Verehrung bedacht wurde. So Gott Wotan, zu dem die alten Germanen beteten als zu ihrem All-Gott-Vater. Noch heute finden wir ihn an unserem Tannenbaum als Pfefferkuchenmann, und das wallende Haar der Göttin Freia, der Fruchtbaren, der Lebenspenderin, finden wir am Baum in Form von Gold- und Silberfäden. Also heidnische Gebräuche in manch gut christlichem Haus.

Erst viel später machte sich die christliche Kirche diese Ueberlieferungen durch Hinzufügen der Christus-Legende: Maria, die Lebenspenderin mit dem Kinde, zu eigen. In Deutschland der Tannenbaum und in England der Mittelweiz mit ihrem Schmuck sind Reste heidnischen Sitten und Gebräuche. Doch was soll uns dieses Weihnachtsfest, was seine Symbole? Friede auf Erden, wohl eine Sehnsucht aller Proleten. Doch wer gönnt uns nicht den Frieden und nicht das tägliche Brot? Schauen wir ins Rheinland, dort tobte ein Kampf, entsacht nur durch die Willkür der Unternehmer. Gehen wir gar nicht so weit, sehen wir uns einmal in unserem Bezirk um. Die geschlossene Reihe der Textilindustriellen verasst den Arbeitern und Arbeiterinnen auch die kleinste Aufbesserung der Löhne. Ja, sie würden sich nicht scheuen, den Textilarbeitern und -arbeiterinnen eine Weihnacht ohne Brot zu verschaffen, indem sie ihre Betriebe schließen, die Absperrung vorfügen. Ihre Milde reicht höchstens so weit, durch öffentliche Almosen sich in ein günstiges Licht zu bringen, um ihren Profitwucher mit dem Mantel der christlichen Nächstenliebe zu bedecken.

Darum sei unser Weihnachtsruf: Solidarität, Einigkeit, Geschlossenheit der gesamten Arbeiterschaft in diesem Kampf, dann wird uns wahre Weihnachtsfreude nicht vorenthalten bleiben.

Die ganze Veranstaltung wurde umrahmt von Rezitationen und Erzählungen. Die Kollegin Schenderlein fand besonderen Anklang mit ihren vogelähnlichen Erzählungen. Den musikalischen Teil füllte der Mandolinentklub Avachatal in dankenswerter Weise aus. Mit dem Lied: „Brüder zur Sonne, zur Freiheit!“ wurde der in allen seinen Teilen wohlgeklungene Abend geschlossen.

Was unsere Preisaufgabe wollte.

Unsere Preisaufgabe „Mein Arbeitstag — mein Wochenende“ sollte Einblick verschaffen, wie in der Regel ein Arbeitstag und ein Wochenende der Textilarbeiterin verläuft. ob die Kolleginnen diesen Verlauf als selbstverständlich ansehen oder ob sie Änderungen verlangen und wo und wie sie diese wünschen.

Um unmittelbare, durch Austerie nicht beeinflusste Schilderungen zu erhalten, wurde die Preisaufgabe der Fragebogenerhebung vorgezogen. Der eigenen Initiative war in der Stoffbehandlung möglicher Spielraum gelassen. Verlangt wurde nur, daß alles Geschriebene „der Wirklichkeit entspricht“ und mit dem Thema in irgendeinem Zusammenhang steht. Ueber Schrift, Stil und Rechtschreibung wurde nichts in den Preisbedingungen gesagt. Dieses mehr äußerliche sollte nur nebenher — vor allem bei den jüngeren Kolleginnen — zur Beurteilung der eingegangenen Arbeiten herangezogen werden. Darüber hinaus war aber der Niederschrift noch ein erzieherischer Wert zugebacht. Die Kolleginnen sollten über das eigene Leben, so wie es sich im täglichen Kampfe ums Brot abspielt, Freud und Leid bringt, nachdenken und das Nachgedachte durch Niederschreiben anderen so mitteilen, daß sie es, ohne selbst beteiligt zu sein, verstehen und mitleben können. Die mangelnde Ausdrucksfähigkeit — ein Fehler, den niemand besser kennt und den niemand stärker verwünscht als der intelligente Arbeiter — sollte in kleinem Umfang auch bei Arbeiterinnen festgestellt werden. Sie, die so wenig in Versammlungen reden, die oft durch Schweigen selbst bei hahnbüchernen Dingen scheinbar gute Miene zum bösen Spiel machen, sollten erprobt werden, ob sie Schweigensamkeit aus Mangel an Worten auch dann üben, wenn sie sich zu Hause in ihren vier Wänden, und beobachtet, einmal selbst über ihr Leben und das, was es ausmacht, befragen.

Alle möglichen Gesichtspunkte lagen also der Preisaufgabe zugrunde. Sie konnten im Ausschreiben und bei der Propaganda für die Preisaufgabe nicht so deutlich herausgestellt werden, sollte nicht die gewünschte Ursprünglichkeit und Wahrsichtigkeit der Antworten darunter leiden. Dennoch, zwischen den Zeilen war immer zu lesen, was wir wollten: Die Klarsichtigen, Einfühlungsfähigen der Bewerber haben das auch sehr herausgefunden. Wie das geschah, wird in einer späteren Darstellung gezeigt.

Wer hat sich um einen Preis beworben?

An der Preisaufgabe beteiligten sich 156 Kolleginnen. Bei 172 600 vorhandenen weiblichen Mitgliedern gewiß sehr wenig. Auf 1000 weibliche Mitglieder kommt somit noch nicht ein Preisbewerber. Den Ursachen dieses Mangels soll bei anderer Gelegenheit nachgegangen werden. Das eine steht aber fest: die Antworten geben alleamt die allgemeinen Verhältnisse wieder und sie ergeben durch ihren Inhalt vielfach das, was durch die Menge von uns erhofft wurde.

Bis auf den Gau Rassel sind alle Gaubezirke mit Bewerberinnen vertreten. Nach Zahlen sieht das Ergebnis so aus:

Gau Hannover	5 Bewerber
Gau Barmen	8
Gau Stuttgart	30
Gau Augsburg	8
Gau Gera	9
Gau Dresden	61
Gau Liegnitz	25
Gau Berlin	10

Wir feiern doch das Weihnachtsfest!

Einige Schiedsprüche für die Textilindustrie sind in letzter Zeit gegen die Auffassung des Deutschen Textilarbeiterverbandes für verbindlich erklärt worden. Zuletzt der Schiedspruch für die sächsisch-thüringische Textilindustrie, der für viele tausend Kolleginnen so gut wie keine Lohnaufbesserung bringt. Wahrhaftig ein sehr trauriges Weihnachtsgeschenk. Trotz Teuerung, trotz unermüdlicher Arbeit von früh bis spät, trotz steter Pflichterfüllung in Betrieb und Haushalt — müssen Textilarbeiterinnen kurz vor Weihnachten erfahren, daß auch in absehbarer Zeit für sie Frau Sorge täglicher Begleiter sein soll.

Kolleginnen, das ist bitter, das ist geeignet, nutzlos zu machen. Aber laßt euch ja nicht unterkriegen. Gerade das wäre höchster Triumph der Textilunternehmer. Wüßten sie doch, daß ihre Ausbeutungspolitik auch dann noch fortzuwähren möglich ist, wenn das Wort des Reichsarbeitsministers sie nicht mehr bindet.

Es lebe der Verband, es lebe der Kampf der freien Textilarbeiter! Das laßt euer Selbst in dieser schweren Zeit sein. Auch wenn am Weihnachtsabend Not und Kümmeris verstärkt ankommen will, wenn das Herz barmt, weil aus Mangel an Geld auf die bescheidenste Freude verzichtet werden muß, denkt, „daß noch nicht aller Tage Abend ist“. — Daß uns trotz alledem die Möglichkeit zur Abrechnung bleibt mit all denen, die jetzt der Textilarbeiterschaft den verdienten Lohn, den Anteil an ein wenig Lebensfreude strittig machen.

Noch bleibt uns das Recht, Mitglied im Deutschen Textilarbeiterverband zu sein, noch bleibt uns das Recht, die nicht-organisierten Textilarbeiter für unser Bündnis zu gewinnen und so eine Macht anzuhäufen, mit der die Unternehmer bei künftigen Lohnverhandlungen rechnen müssen.

Noch bleibt uns Arbeiterinnen auch das Wahlrecht. Die fünfshunderttausend Stimmen der Textilarbeiterinnen sind am Wahltag durchaus von Bedeutung. Noch dazu, weil sie in einzelnen Wahlbezirken noch viel stärker in Erscheinung treten. Wahlrecht und Koalitionsrecht, Kolleginnen, lernt in dieser bitteren Zeit als beste Waffe erkennen. Dann versteht ihr auch, weshalb wir sagten: Wir feiern doch das Weihnachtsfest!

Denn wenn wir diesmal auch bar jeder Freude die Feiertage hinleben müssen, eine Stimme nur hant Niedergeschlagenheit und Betrübniß auf ein erträgliches Maß, eine Stimme mahnt: Verzag nicht, nützt eure Rechte und Kräfte, verschafft euch gewerkschaftliche Macht, gebraucht euren politischen Einfluß, dann ist der Widerstand gebrochen, der heute noch eurer bescheidenen Lohnforderung entgegensteht wird. Hören wir auf diese Stimme, Kolleginnen! Beachten wir die Mahnung, wir schenken uns dadurch das Beste und Nützlichste zum Weihnachtsfest.

Auf treue Kameradschaft also unsern Weihnachtsgruß!

98 Kolleginnen sind verheiratet, verwitwet, geschieden, 60 ledig gewesen. Soweit Angaben vorliegen, waren alt:

bis 19 Jahre	2 Kolleginnen
20—29 Jahre	45
30—39 Jahre	62
40—49 Jahre	32
über 50 Jahre	13

Wie vertellen sich die Preise?

Eigentlich waren 15 Preise für die besten Arbeiten vorgesehen, je ein erster, zweiter und dritter Preis sowie 12 Trostpreise.

Es mußten auffallend viel gute Durchschnittsleistungen be-

Die Monatsberichte

über die Tätigkeit der Arbeiterinnenbewegung sind wieder zum Versand gebracht. Besprecht sie in den Kommissionsitzungen und Frauenabenden! Stellt Programme nach dem Erarbeiteten auf

Das Arbeiterinnensekretariat

wertet werden. Oftmals war es wirklich schwer, zu beurteilen, wem der Preis zuerkennen ist. Nach reiflicher Ueberlegung und wiederholter Durchsicht blieb nichts anderes übrig, als die ganze Preiskata abzuändern und die Preise um 15 zu vermehren. Da für den ersten Preis keine geeignete Bewerbung vorlag, wurde von dessen Verteilung abgesehen, dafür aber drei zweite, vier dritte Preise und 23 Trostpreise geschaffen.

Preisräger sind: für den zweiten Preis: Elsa Martin, Zwickau; Frieda Kühne, Rowawes; Hilde Matern, Ebersbach;

für den dritten Preis: Sofie Schäfer, Stuttgart, Ilse Ebert, Laura v. Burgstädt; Josefina Bartheler, Neuwies; Lisbeth Seiffert, Chemnitz;

für die Trostpreise: 1. Anna Goller, Mittweida; 2. Elisabeth Rau, Chemnitz; 3. Helene Hörenz, Baugen; 4. Elsa Wolf, Ronneberg; 5. Marie Friedmann, Mittweida; 6. Martha Jeglinski, Böhmed; 7. Erna Hempel, Gera; 8. Marg. Gläser, Illertal; 9. Therese Neumann, Augsburg; 10. Martha Ebert, Luttlingen; 11. Julie Haas, Brühl b. Ettlingen; 12. Gertrud Scholze, Zittau; 13. Elise Rasper, Leipzig; 14. Emma Paulsd, Spremberg; 15. Erna Schmieber, Grimmitzschau; 16. Anna Borggold, Leipzig; 17. Käthe Glod, Speyer; 18. Berta Witte, Luckenwalde; 19. Elsa Velschlagel, Hof; 20. Auguste Herrmann, Ebersfeld; 21. Selma Pudel, Ober-Palkau; 22. Hedwig Höpfer, Grünberg; 23. Therese Westrich, Rheine.

Es stellen demnach Preisräger die Gauen:

Sachsen	12
Stuttgart	4
Berlin	3
Gera	3
Barmen	3
Augsburg	2
Liegnitz	3

Da, wie gesagt, fast alle Arbeiten in irgendeiner Beziehung Wertvolles enthielten, somit dem Zweck der Preisaufgabe in nicht zu unterschätzender Weise dienten, sollen jeder an der Preisaufgabe beteiligten Kollegin die in einer Broschüre zusammengefaßten Antworten mit Widmung zugehen.

Interessieren dürfte weiter, daß an Hand der Preisantworten die Bewerber für den Besuch der Volkshochschule Schloß Tinz — natürlich im Einvernehmen mit den zuständigen Verbandsorganen — herausgesucht worden sind. Drei Kolleginnen werden nunmehr auf fünf Monate Körper- und Geist ohne kleinliche Alltagsorgen schulen und pflegen können. Vier weiteren Kolleginnen wurde der Besuch einer Wirtschaftsschule empfohlen.

Was ganz besonders auffiel!

Unsere Preisaufgabe machte uns auf manche, der Leistung nach unbekannte Kollegin aufmerksam und zeigte, wieviel noch geschehen muß, um bildungsfähige Kräfte der Bewegung zu erhalten.

Doch bester Wille, stetes Mühen um engste Fühlungnahme mit den Kolleginnen reichen nicht aus, brauchbares Menschenmaterial vor Unbill der Verhältnisse zu schützen.

Es handelt sich ja um Frauen. Sie haben mit ganz anderen Hindernissen, mit geschichtlich, wirtschaftlich und gesellschaftlich bedingten Widerständen zu rechnen. Und wie wenig wird den Frauen doch eigentlich beim Beseitigen oder beim Tragen ihrer schweren Bürde geholfen.

Wenn jemand in einfacher, unverblümtester Art geschildert haben will, wie wenig Arbeiterinnen von den Kulturerrungenschaften unseres Jahrhunderts verspüren, wie sie in ihrem „Sechstagerennen“, wie es einzelne bezeichnen, nur Arbeit, Arbeit, Arbeit kennenlernen, der muß sich mit unseren Preisantworten beschäftigen.

Einen kleinen Anhalt bieten aber auch Feststellungen über häusliche und betriebliche Arbeitszeit.

Von 150 Bewerberinnen, die genaue Angaben über Arbeitszeit in Betrieb und Haushalt machten, arbeiten t ä g l i c h :

1	Stunden = 9	Stunden
6	11	= 66
5	11 1/2	= 57 1/2
12	12	= 144
13	12 1/2	= 162 1/2
23	13	= 299
12	13 1/2	= 162
21	14	= 294
10	14 1/2	= 145
13	15	= 195
8	15 1/2	= 124
13	16	= 208
3	16 1/2	= 49 1/2
5	17	= 85
2	18	= 36
1	19	= 19

Summa arbeitstäglich 2055 1/2 Stunden

Im Durchschnitt sind das pro Arbeiterin 13 1/2 Arbeitsstunden am Tag.

Wenn man nun noch das Alter der Frauen, dann die Leistungen in Betracht zieht, die sie während dieser Arbeitszeit vollbringen, dann ist zu glauben, wenn viel schreiben, „todmüde falle ich abends ins Bett, um fast gerädert am Morgen von neuem mit diesem endlosen Tagewerk zu beginnen“. — „Gerne würde ich einmal mehr als einen Blick in die Zeitung werfen, aber beim Lesen fallen mir immer die Augen zu, weil ich erst in der ersten Stunde, wenn alles schläft, dazu komme.“ Die darauf folgende Anklage ist ungefähr immer so: Schuffen, schuffen, schuffen — und niemals wissen warum!

Ist das nicht für jeden, dem es besser geht, der stille Vorwurf: warum laßt ihr uns verkümmern?

Wir werden sehen, wenn wir mit unseren Besserungsvorschlägen kommen, ob Anklage und Vorwurf Wirkungen hinterlassen haben.

Politische Wochenschau.

Die Beratungen in Lugano. — Vor dem Zusammentritt des Reparationsausschusses. — Die Krise im Zentrum. — Hugenberg deutschnationaler Parteibildner. — Schlechte Finanzlage im Reich.

Die Außenminister von Deutschland, England und Frankreich: Stresemann, Chamberlain und Briand, sind in Lugano in der Südschweiz eingetroffen, um an den Beratungen des Völkerbundsrats teilzunehmen. Viel wichtiger als diese Tätigkeit sind aber die Verhandlungen, die die drei Minister unter sich führen. Sie bilden die Fortsetzung jener Besprechungen, die im September in Genf stattfanden und ohne Ergebnis geendet haben. Es handelt sich dabei in der Hauptsache um die drei Fragen der Abrüstung, der Reparationen und der Räumung der besetzten Gebiete. Darüber besteht kein Zweifel, daß sich die an die Abmachungen von Locarno geknüpften Erwartungen bisher nur zum kleinen Teil erfüllt haben. Mit den damals ausgetauschten Friedensversicherungen verträgt es sich schlecht, daß noch immer fremde Truppen auf deutschem Boden stehen. Auch in der Reparationsfrage muß es endlich zu einem Abschluß kommen, der die endgültige finanzielle Liquidierung des Weltkrieges ermöglicht. Schließlich ist es auch ein unbefriedigender Zustand, daß die Bestimmungen des Vertrages von Versailles, der allen Staaten Abrüstungspflichten auferlegt, bisher noch nicht ausgeführt sind.

* * *

Ob in der Behandlung dieser drei Fragen in Lugano Fortschritte erzielt werden, ist noch ungewiß. Befriedigender verliefen bisher die Verhandlungen über die Zusammenfassung und die Arbeit des neuen Sachverständigenausschusses, der nach den Genfer Vereinbarungen die vollständige und endgültige Lösung des Reparationsproblems in die Wege leiten soll. Voraussichtlich wird der Ausschuss seine Sitzungen in der ersten Hälfte des Januar in Paris beginnen. Zwischen den beteiligten Staaten ist es bereits im allgemeinen zu einer Verständigung gekommen; nur noch zwei Fragen sind zu lösen: die von Frankreich gewünschte Einfügung der Reparationskommission und die von dem Generalagenten für die Reparationszahlungen gewünschte genaue Fixierung des Arbeitsprogramms der Konferenz. Es ist zu erwarten, daß man auch darüber bald zu einer Einigung kommen wird.

* * *

Es ist wiederholt schon darauf hingewiesen worden, daß die bürgerlichen Parteien in Deutschland sich in einem tiefgehenden Zerlegungsprozess befinden. Selbst das Zentrum, das man lange Zeit für unerschütterlich hielt, macht eine schwere Krise durch. Zum äußeren Ausdruck kam das auf dem Parteitag des Zentrums, der Anfang Dezember in Köln abgehalten worden ist. Für den früheren Reichskanzler Dr. Marx, der von seinem Posten zurückgetreten ist, war ein neuer Parteivorstand zu wählen. In den Vorbesprechungen wurde der Abgeordnete Stegerwald dazu ausersehen, der Führer der christlichen Gewerkschaften. Die leitenden Körperschaften und auch der Parteitag lehnten ihn aber ab und brachten damit zum Ausdruck, daß man im Zentrum einen ehemaligen Arbeiter nicht als höchsten Parteiführer wünsche. Das hat Stegerwald später auch selbst in einer öffentlichen Erklärung zum Ausdruck gebracht. Man wählte schließlich den Abgeordneten Raas, einen geistlichen Würdenträger, zum Führer der Partei. Es zeigt sich also auch im Zentrum, daß die Religion nicht imstande ist, die sozialen Gegensätze zwischen den verschiedenen Schichten einer Partei zu überbrücken.

* * *

Eine Niederlage hat der Arbeiterflügel auch bei der Deutschnationalen Partei erlitten. Vor einigen Tagen war deren Parteivertretung in Berlin beisammen, um einen neuen Vorstand zu wählen. Nach langen geheimen Beratungen wurde in der Presse mitgeteilt, daß der Zeitungsrönig Hugenberg zum alleinigen Vorsitzenden mit diktatorischen Vollmachten gewählt worden sei. Ihm soll es überlassen bleiben, gelegentlich die Vorsitzenden der Fraktionen des Reichstags und des Preussischen Landtags heranzuziehen und einen Arbeitsausschuß einzuberufen, der nach seinem Gutdünken zusammenzusetzen wird. Dieser Beschluß bedeutet, daß die Unternehmer, vor allem die Schwerindustriellen, in deren Dienst Hugenberg lange gestanden hat, die Führung der Deutschnationalen übernommen haben, daß dagegen die Angestellten und Arbeitergruppen zur Seite gedrängt worden sind.

* * *

Nachdem die bisherigen Finanzminister im Reich immer noch mit verhältnismäßig gut gefüllten Kassen arbeiten konnten, hat sich in der jüngsten Zeit die Finanzlage wesentlich verschlechtert. Das ist ein um so bedenklicherer Zustand, weil die wirtschaftlichen Verhältnisse immer ungünstiger werden und daher die Aufwendungen für soziale Zwecke erheblich vergrößert werden müssen. Vorläufig besteht ein Fehlbetrag von 700 Millionen Mark, für den im neuen Haushalt ein Ausgleich gefunden werden muß. Die Regierung des Bürgerblocks konnte noch mit Gestützen aus der Rumpfrüstung, mit aufgespeicherten Vermögensmitteln und ähnlichem arbeiten. Der Finanzminister der jetzigen Regierung, der sozialdemokratische Abgeordnete Hilferding, muß dagegen andere Wege einschlagen, um den Fehlbetrag zu decken. Zunächst werden Abstriche am Etat notwendig sein, die man auf 350 Millionen Mark berechnen kann. Etwa die gleiche Summe muß aber auf andere Weise aufgebracht werden. Man spricht vor allem von einer Erhöhung der Ausgaben auf alkoholische Getränke. Ob das der einzig mögliche Ausweg ist, wird bei den Haushaltsberatungen zu prüfen sein. Auf keinen Fall dürfen Steuern oder Abgaben geschaffen werden, die die Lebenshaltung der arbeitenden Bevölkerung belasten und ihre Produktionskraft lähmen. Von den Befürwortern der Erhöhung der Alkoholversteuerung wird darauf hingewiesen, daß die Abgaben auf alkoholische Getränke in anderen Ländern wesentlich höher als in Deutschland sind und daß die Erträge aus dem Alkoholkonsum am höchsten in Sowjetrußland sind.

Nach der Aussperrung.

I. Erste Auswirkungen. — Auf nach Staatshilfe.

Wir können jetzt allmählich die Folgewirkungen der Riesen-aussperrung in Rheinland und Westfalen übersehen. Natürlich ist in erster Linie die Güterverteilung, der Einzelhandel schwer geschädigt worden. Wie diese Schädigungen auf die Produktion rückwirken, ist abzuwarten. Im allgemeinen scheint es, als ob die Konjunkturentwicklung derart gelung sei, um von der Aussperrung im November tödlich getroffen zu werden.

Das Konjunkturforschungsinstitut berechnet den Verdienstausschlag infolge der Aussperrung in Rheinland und Westfalen mit 45 bis 50 Millionen Mark. Davon sind natürlich die Summen abzuziehen, die die Ausgesperrten von ihren Gewerkschaften als Streikunterstützung und von den Gemeinden als Wohlfahrtsunterstützung erhalten haben. Man nimmt die Summen pro Woche mit 4 bis 4,5 Millionen, insgesamt also mit 17 bis 18 Millionen Mark an. Demnach beträgt der wirkliche Verdienstausschlag etwa 30 Millionen Mark.

Das wird gegenüber einem gesamten Arbeitseinkommen von 3 bis 4 Milliarden Mark monatlich wenig besagen. Man muß aber berücksichtigen, daß die Ausgesperrten vielfach bei den Geschäftsleuten usw. sogenannte Konsumkredite genommen haben, die natürlich in den nächsten Wochen und Monaten zurückzahlen sind. Dadurch ergibt sich ein Druck auf die Absatzmärkte, der unter Umständen bis ins neue Jahr hinein dauern kann. Hier liegen die Folgewirkungen klar auf der Hand. Man wird sich zunächst in der Lebenshaltung auf billigere Ware umstellen, eine Tatsache, die ja schon bei Beginn der Aussperrung in Erscheinung getreten ist. Dann wird zu erwarten sein, daß die Befriedigung des sogenannten elastischen Bedarfs, die Eindeckung mit Kleidung usw. vernachlässigt wird.

Nach Lage der Dinge sind die Lebensmittelhändler also weniger von der Aussperrung betroffen, desto mehr der Handel mit Bekleidung, Schuhen, Hausrat, Möbel usw. In den Kreisen des rheinisch-westfälischen Handels hat man nun die Forderung nach Staatshilfe erhoben. Dieser Forderung sollte der Staat nicht nachkommen. Der Einzelhandel, der bei jeder Gelegenheit gegen den Staat wettert, sollte sich das Klagen und das Rufen nach dem Staat, wenn es ihm nicht ganz so gut geht, abgewöhnen. Vielfach liegen die Dinge in Rheinland und Westfalen doch so, daß der Handel seine Zahlungen an andere Stellen ganz systematisch und ohne Notwendigkeit vermindert hat. Er ist durchaus finanziell in der Lage, um den Stof aus der Aussperrung auffangen zu können. Man darf sogar annehmen, daß der Ausfall im letzten Verbrauch durch verstärkten Einkauf des Handels ausgeglichen wird.

II. Um die Einkommensbildung.

Viel schwerwiegender sind für uns die Bedenken, die sich ganz allgemein an den Verlauf der Aussperrung knüpfen. In seinem letzten Heft stellt das Konjunkturforschungsinstitut u. a. fest, daß sich die Einkommensbildung verlangsamt hat. Das heißt mit anderen Worten, die Preise sind viel schneller gestiegen als die Nominallöhne, was naturgemäß eine Verringerung des Reallohns zur Folge haben muß. Wenn sich in der zweiten Hälfte des Jahres 1928 in vielen Wirtschaftszweigen eine rückläufige Bewegung der Produktion bemerkbar gemacht hat, dann ist diese nur auf die verschiedene Entwicklung der Löhne und der Preise zurückzuführen. Dem entspricht, daß die wertmäßigen Umsätze bei uns steigen und die mengenmäßigen Umsätze fallen.

Mag der Schiedspruch des Reichsinnenministers Severing ausfallen wie er will — nicht zu übersehen ist, daß das Unternehmertum verschärft in seiner Politik der Lohn-drosselung fortschreiten will. Die Industriellen werden alles darauf anlegen, die Einkommensbildung der breiten Massen noch mehr zu verlangsamen und eine angemessene Anpassung der Löhne an die Preise zu verhindern. Für das Unternehmertum bedeutet diese Politik Verleumdung des Profits, für den Arbeiter verschlechterte Lebenshaltung, verminderter Lebensstandard, Krise in der Wirtschaft und Krise auf dem Arbeitsmarkt, Feiertagsschichten, Arbeitszeitverkürzung und Arbeitslosigkeit.

Das ist schlechteste Wirtschaftspolitik. Und so hat sich in der Riesenaussperrung in Rheinland und Westfalen und in ihrem Ausgang schließlich der Kampf um die Wirtschaftspolitik zugespitzt. Die Lage ist fürchtbar eindeutig. Hat die Arbeiterschaft keine starke Vertretung ihrer Interessen, verfügt sie über keine starken Gewerkschaften, dann wird sie bei diesem Kampf unter den Schlitzen kommen, wie man so sagt.

Die Alten hatten ein gar seltenes Sprichwort, Schiffahrt ist notwendig, Leben nicht. Wir wollen dieses Wort abwandeln: Gewerkschaften sind notwendig! Die gesamte Arbeiterschaft muß einsehen, daß ihr Platz in den Gewerkschaften ist und hoffentlich hat sie es demnächst nicht zu bedauern, dieses seltene Wort in seiner tiefen Bedeutung erst zu spät erkannt zu haben.

III. Bedeutung der internationalen Kartelle.

Vielen Außenstehenden ist während der Aussperrung nicht so ganz zum Bewußtsein gekommen, welche Rolle das internationale Eisenkartell während des Kampfes in Rheinland und Westfalen gespielt hat. Der Großindustrielle Peter Klöckner gab darüber vor einigen Tagen in einer Rede auf der Generalversammlung seines Konzerns in etwas Aufschluß.

Danach hat sich die Aussperrung auf den Eisenmärkten kaum bemerkbar gemacht. Die Unternehmer sind mit gefüllten Lagern in den Kampf gezogen. Außerdem haben die in Betrieb gebliebenen deutschen Hütten den Ausgleich völlig herbeigeführt und den vorhandenen Bedarf restlos gedeckt. Wenn das auch nicht alles restlos zutrifft, so darf man wohl als Tatsache hinnehmen, daß es nicht notwendig war, die ausländischen Hütten zur Belieferung der deutschen Märkte heranzuziehen.

Daraus ergeben sich interessante Schlussfolgerungen. Während der Aussperrung häuften sich die Stilllegungsanzeigen bei den Regierungspräsidenten. Angeblich wegen Mangels an Material. Nach den Klöcknerschen Ausführungen aber sind diese Stilllegungsanzeigen nur als Ausdruck der Unternehmersolidarität zu bewerten; denn wenn der deutsche Markt restlos beliefert werden konnte, war ja die Stilllegung in der verarbeitenden Industrie völlig unnötig und nur als Hilfsstellung für die schwere Industrie gedacht.

Nach interessanter sind die Bewegungen auf den Auslandsmärkten. Nach Klöckner hat ein Teil der ausländischen Käufer angesichts des Kampfes in Deutschland wohl vorgezogen, Aufträge nach Frankreich und Belgien zu geben. Dieser Teil der Aufträge ist aber, wie Klöckner betont, nur geringfügig. Was sich wohl daraus erklärt, daß die Belgier und Franzosen es gar nicht so eifrig hatten, den deutschen Industriellen die Aufträge abzugeben.

Des Rätsels Lösung? Franzosen und Belgier stecken mit den Deutschen in einem gemeinsamen Kartell, der internationalen Kohlenkartellgesellschaft. Sie haben sich während der Aussperrung ihren Beststand gewahrt. Das ist die Frucht der internationalen Kartellierung, und die Arbeiterschaft hat alle Ursache, in Zukunft sich die internationale Kartellierung einmal genauer anzusehen. Wir wollen die wirtschaftliche Bedeutung internationaler Kartelle keineswegs leugnen, halten sie sogar für notwendig. Verkennen dürfen wir aber nicht, daß das internationale Kartell in Streit- und Aussperrungszeiten eine starke Position des Unternehmertums ist.

Aus dem folgt, daß die Arbeiterschaft unbedingt bei internationalen Kartellierungen ihre Hände im Spiel haben muß. In der Eisenindustrie hat man das veräußert. Die Bergarbeiterinternationale hat daraus nur die richtige Lehre gezogen, wenn sie für die kommende internationale Kohlenregelung, die sich ja auch nur mehr oder weniger in einem internationalen Kohlenkartell darstellen kann, eine Mitwirkung der Arbeiterschaft fordert.

IV. Lohn- und Schichtvergleichen.

Wir haben schon oben den Ausgang des Eisenstreits als eine Verschärfung der Unternehmerröfensive bewertet, die Löhne unter Druck zu halten. Der Großindustrielle Klöckner hat in seiner bereits erwähnten Rede diese Politik begründet. Er verweist vor allem, wobei er zunächst an die Kohlen- und Eisenindustrie denkt, auf die niedrigeren Löhne in Belgien, Luxemburg und Frankreich und auf die höhere Schichtzeit der englischen Bergarbeiter. Daraus folgert er, daß Deutschland mit seiner kürzeren Schichtzeit und seinen höheren Löhnen den Wettbewerb nicht aushalten kann.

Diese Argumentation ist durchaus abwegig. Klöckner vergleicht Dinge, die man schlechterdings nicht vergleichen kann. In England gibt es wohl eine längere Schichtzeit für die Bergarbeiter. Diese längere Schichtzeit bedeutet aber noch nicht eine längere reine Arbeitszeit. Setzt man die reine Arbeitszeit in England und Deutschland in Beziehung, so arbeitet der deutsche Bergbau und der deutsche Bergarbeiter zum mindesten ebensolange wie der englische Bergbau bzw. der englische Bergarbeiter. Die längere Schichtzeit in England hat mit den Gesteinskosten nichts zu tun.

Rehlich liegen die Dinge hinsichtlich der niederen Löhne in den westeuropäischen Ländern, vor allem in Frankreich. Mit der Tatsache, daß die französische Eisenindustrie niedrigere Löhne zahlt, ist nichts bewiesen, da die Leistung in Deutschland pro Kopf höher ist als in Frankreich, Luxemburg und Belgien. Berücksichtigt man bei der Klöcknerschen Rechnung die Leistung, so ergibt sich, daß die deutsche Eisenindustrie mit billigeren Arbeitskräften arbeitet.

V. Abhängigkeit des Lohnniveaus.

Diese Feststellung ist äußerst wichtig. Die Schwerindustrie in Rheinland und Westfalen zielt wieder darauf ab, das Lohnniveau im Ruhrrevier zum Zusammenbruch zu bringen. Natürlich müßte sich die Lohnpolitik in allen anderen Wirtschaftszweigen mehr oder weniger auf das Lohnniveau an der Ruhr und an der Emscher einstellen. Für jeden Wirtschaftsbezirk und für jede Industrie muß ein zusammengebrochenes Lohnniveau bei den Bergarbeitern und bei den Eisenarbeitern ein schweres Gewicht sein, das den Lohnstand nach unten zieht. Das ist die allgemeine Bedeutung der Aktion dort unten.

VI. Rationalisierungszauber.

Die Schwerindustrie, insbesondere der Kohlenbergbau, begründen ihre lohnpolitische Einstellung damit, daß es ihnen unmöglich sei, den Anforderungen nach höheren Löhnen durch weitere Verbesserung der Betriebe nachzukommen. Damit behaupten sie, daß die Rationalisierung ihr Ende erreicht habe und daß eine Verbilligung der Produktion nicht mehr in Frage kommt.

Was bezweckt man damit? Man will hinsichtlich der Rationalisierung die Arbeiterschaft mit den in den Jahren 1927 und 1928 vorgenommenen Erhöhungen der Nominallöhne abspießen. Man wird die Behauptungen der Schwerindustrie auch in anderen Industrien hören. Die Arbeiterschaft soll um ihren Anteil an der Rationalisierung geprellt werden und man weiß vor der Deffentlichkeit eine immerhin eindrucksvolle Figur zu machen, indem man behauptet, solange wir rationalisieren konnten, waren Lohnerhöhungen möglich, jetzt wo das nicht mehr der Fall ist, kann es keine Lohnerhöhungen mehr geben.

Noch nie ist die Deffentlichkeit mehr angelogen worden als in diesem Fall. Einmal ist eine Beteiligung der Arbeiterschaft an den Rationalisierungserfolgen nicht in dem Maße durchgeführt, wie das möglich ist. Des anderen steht fest, daß eine Rationalisierung weiterhin möglich ist, daß sie gerade in der Schwerindustrie erst in ihren Anfängen steckt.

Die Behauptung der Industrie, die Rationalisierung habe ihr Ende erreicht, dient nur dem Zweck eines künstlichen Lohndrucks.



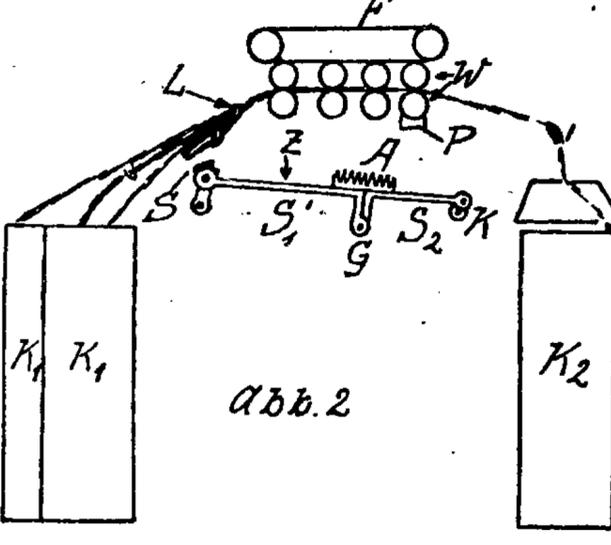
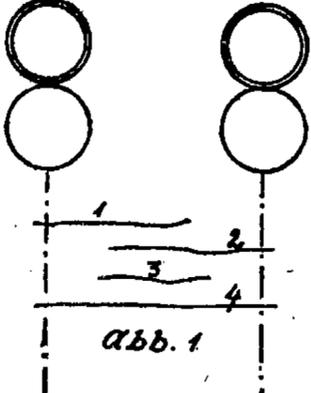
Das Strecken der Baumwolle.

Die Karde liefert die Baumwolle als Band ab, das etwa daumendick ist. Der Ausdruck „Band“ könnte zu der Anschauung verleiten, daß ein flaches Gebilde erzeugt worden ist. Dem ist aber nicht so, sondern das „Kardenband“ ist feilartig rund, aber weich und da noch keine Drehung auf dasselbe gegeben ist, auch noch ganz leicht durch Zug zu trennen. Dieses „Kardenband“ ist, da die Karde eine Reinigungsmaschine ist, und zwar die letzte, die die Baumwolle zu durchlaufen hat, fast vollständig rein, doch liegen die Fasern noch ganz dicht aneinander. Die Fasern sollen aber letzten Endes das Garn geben. Das Garn ist, theoretisch gesprochen, ein Zylinder, (Welle oder Walze) dessen Länge sehr beträchtlich und dessen Durchmesser sehr gering ist. Daraus ergibt sich, daß die Fasern in gleichem Sinne geordnet sein müssen, also mit ihrer Längsrichtung in der Längsrichtung des Fadens liegen müssen. Dies gilt wenigstens für Garne, die ein glattes Aussehen haben sollen. Das wirre Kardenband muß demnach zur Weiterverarbeitung zunächst geordnet werden, in Beziehung auf die Fasertage, um überhaupt ein Garn daraus erzeugen zu können. Das Kardenband muß aber auch noch verfeinert werden, wenn die vorhandene Dichte auf die Dichte eines Fadens gebracht werden soll. Würde das wirre Kardenband verfeinert werden, so würden alle die Fasern, die quer zur Längsrichtung liegen, einfach mitgerissen werden und im Garn dann eine Stelle ergeben, in der eben die mitgerissenen Fasern mehr vorhanden sind als an einer anderen Stelle, wo gerade keine sind. Das Garn würde sehr ungleich ausfallen und außerdem zu vielen Fadenbrüchen Anlaß geben. Also nicht nur wegen dem glatten Aussehen, sondern auch wegen der Gleichmäßigkeit muß die Fasertage im Kardenband geordnet werden. Dieses Ordnen der Fasern besorgt nun die Strecke. Doch auch noch ein anderer Punkt ist zu berücksichtigen. Die Wickel sind, wenn auch die Regulierapparate an den Rummmaschinen so oft wie möglich in die Arbeitsgänge eingeschaltet sind, nicht absolut gleich dick an allen Stellen ihrer ganzen Länge. Die Karde hat, wie schon erwähnt, keine besondere Reguliervorrichtung, ein Fehler des Wickels kommt also auch im Kardenband zum Ausdruck. Allerdings wird der Fehler rund hundertmal in die Länge gezogen, weil das Kardenband etwa hundertmal feiner ist als der Wickel, aber an der Größenanordnung wird nichts geändert. Wäre z. B. der Wickel auf 5 Zentimeter Länge etwa um das 1 1/2fache stärker, so würde das Kardenband auf eine Länge von 100 mal 5 Zentimeter, also 0,5 Meter stärker, und zwar ebenfalls um das 1 1/2fache. Ginge der Arbeitsgang direkt weiter und würde das Garn gesponnen, das etwa zweihundertmal feiner als das Kardenband ist, so wird das Garn den Fehler auf eine Länge von 0,5 Meter mal 200 gleich 100 Meter haben. Dies wäre schließlich nicht so schlimm, wenn nicht die Fäden beim Verweben wieder eng aneinandergebracht würden, so daß ein Fehler, der durch die große Länge, die er hat, nicht mehr direkt mit dem Auge ersichtbar ist, wieder ersichtbar wird. Nehmen wir an, daß das Garn, an dem der oben beschriebene Fehler ist, als Schutz verwendet wird. Der Einfachheit halber sei für die Breite der Ware 1 Meter angenommen und als Schußdicke 20 Fäden auf den Zentimeter, Zahlen, die in der Praxis wohl vorkommen können. Dann braucht man zu 1 Zentimeter Ware 20 Meter Fäden, die 100 Meter geben demnach nur 5 Zentimeter Ware. Wenn ein 5 Zentimeter breiter Streifen aus Garn gewebt wird, das 1 1/2mal stärker ist als das übrige Garn, so gibt das einen Fehler, der unbedingt stark auffällt, nicht nur weil der Fehler wieder vom Auge wegen seiner geringen Längenausdehnung erfaßt werden kann, sondern auch, weil er zusammengekommen wird. Schon geringe Unterschiede, z. B. Unterschiede von 10 Proz., geben schon Fehler, die zu Beanstandungen führen müssen.

Diese Ausführungen mögen gezeigt haben, daß hier noch Vorkehrungen zu treffen sind. Bei der Schlagmaschine haben wir gesehen, daß ein Vergleichmäßigen dadurch erfolgt, daß man vier Winkel zu einem vereinigt, der auch nicht dicker sein soll, als jeder der vier Winkel ist, der aber dadurch theoretisch viermal länger wird. Diese Art der Vergleichmäßigung wird in der gesamten 3-Zylinder-Spinnerei immer wieder verwendet. So auch bei der Strecke. Die Strecke dient also zur Vergleichmäßigung und zur Gleichrichtung der Fasern, oder Parallellisierung, wie man auch sagt. Noch ein Wort zur Vergleichmäßigung, um die Sachausdrücke zu erläutern. Zunächst das Auseinanderlegen bzw. das Zusammenlaufenlassen von mehreren Bändern heißt Dublieren. Bei der Schlagmaschine werden also die vier Winkel dubliert. Die Erzeugung eines Produktes, das nicht dicker ist, als das eingelaufene Erzeugnis, heißt Verziehen, weil die vier Winkel z. B. in die Länge gezogen werden müssen. Dieses In-die-Länge-ziehen darf man sich aber nicht so vorstellen, wie wenn man etwa ein Gummiband auseinanderzieht, oder wie wenn ein Draht gezogen wird. Die Fasern sind noch in keinem innigen Verband zueinander, gleiten also ohne großen Widerstand aneinander vorbei. Es bedarf keiner besonderen Kraftanstrengung. Ein anderer Umstand, der aus dem Ausdruck „Verziehen“ nicht ohne weiteres ersichtlich ist, ist außerdem noch bemerkenswert, da er den Aufbau der Organe, die das Verziehen bewerkstelligen, bedingt. Weil die Fasern in keinem

innigen Verband zu einander stehen, ist eine gegenseitige Beeinflussung beim Verziehen zwar möglich, diese Beeinflussung ist aber absolut unkontrollierbar. Man kann deshalb nicht an einer Stelle das Fasergut festhalten und an einer anderen Stelle ziehen, um ein Auseinandergleiten der Fasern, und dadurch ein Verfeinern zu erzielen, sondern man muß möglichst jede Faser beeinflussen. Die Arbeitsorgane, die dies bewerkstelligen, heißen die Streckwerke. Die Größe um wieviel verfeinert wird heißt der Verzug. Die vier Winkel müssen, um einen Winkel gleicher Dicke zu erzeugen, viermal länger werden. Sie werden mit vierfachem „Verzug“ verarbeitet.

Bei der Strecke wird das Kardenband 6fach aufgelegt und daraus ein Streckband erzeugt, das wieder die Stärke hat wie ein Kardenband. Es wird also 6fach dubliert und 6fach verzogen, wenigstens bei mittleren Garnen. Bei feineren Garnen wird 8fach dubliert und 8fach verzogen. Durch dieses Dublieren und Verziehen sollen einmal die Ungleichmäßigkeiten ausgeglichen, dann aber auch die Fasern parallelisiert werden. Das Streckwerk, der Hauptbestandteil der Strecke, besteht aus vier Walzenpaaren, von denen das hinterste langsam läuft, das vordere schnell, und zwar läuft bei 6fachem Verzug das vordere Walzenpaar sechsmal schneller als das hinterste Walzenpaar. Die dazwischen liegenden beiden Walzenpaare sind den Geschwindigkeiten angelegentlich, so daß, wenn das langsamlaufende Walzenpaar als das erste Walzenpaar bezeichnet wird, das zweite Walzenpaar schneller als das erste, das dritte schneller als das zweite und das vierte oder vordere Walzenpaar schneller als das dritte läuft. Der Vorgang des Vergleichmäßigen ist leicht zu verstehen,



wenn man bedenkt, daß ein etwa vorhandener Fehler sechs- oder achtmal in die Länge gezogen wird, dann aber noch weitere fünf normale Bänder dazu kommen, so daß er im Enderzeugnis nur ein Sechstel oder ein Achtel so stark ist, wie im Kardenband. Den Vorgang des Parallellisierens kann man sich so erklären, daß ein Faserbüschel von dem hinteren Walzenpaar gehalten wird, und ein zweiter Faserbüschel, dessen eine Faserenden in den Faserenden des Büschels, das von den hinteren Walzen gehalten wird, hängen, von dem nächstfolgenden Walzenpaar erfaßt ist. Durch die verschiedenen Geschwindigkeiten werden die beiden Faserbüschel auseinandergezogen. Denkt man sich das im hinteren Walzenpaar festgehalten als stehend, so werden die Faserenden dieses Büschels bürtensartig auf die Faserenden des vorderen Büschels wirken. Schrägliegende Fasern, die noch im vorderen Walzenpaar eingeklemmt sind, werden dadurch gerade gerichtet. Fasern, die nicht mehr eingeklemmt sind, werden vom hinteren Faserbüschel zurückgehalten. Da aber der Vorgang kontinuierlich ist, kommen diese Fasern bei weiterer Bewegung der Walzenpaare in die Lage, daß sie in die vorderen Walzenpaare eingeklemmt sind. Es werden also so ziemlich alle Fasern einmal durch die nächststehenden „ausgebürstet“, und da vier Walzenpaare angeordnet sind, wird sich dieser Vorgang dreimal wiederholen. Doch ist damit noch nicht eine ideale Faserlage erreicht, weder in Beziehung auf die Gleichmäßigkeit, noch auf die Parallellage. Der Durchgang durch die Strecke wird deshalb dreimal wiederholt. Erst dann ist das Fasergut soweit geordnet, daß keine querliegenden Fäserchen mehr vorhanden sind. Selbstverständlich wird niemals wieder die Dublierung angewandt, und zwar meist in der gleichen Größe, wie bei dem ersten Streckendurchgang. Auch der Verzug bleibt gleich der Dublierung, nur bei dem letzten, also dritten Streckendurchgang wird der Verzug, wenn die herzustellende Garnsorte es erfordert, etwas größer gehalten. Die Faserlage im „Verzugsfeld“, d. h. die Stelle zwischen zwei Walzenpaaren, ist leider nicht immer so wie es vorhin angedeutet wurde, daß nämlich die Fasern entweder von einem, oder vom anderen Walzenpaare eingeklemmt sind. Abbildung 1 möge die folgenden Ausführungen erläutern. Die strichpunktlierten Linien stellen die beiden Klemmlinien A und B dar, in welchen die zwei Walzenpaare die Fasern halten. Die Fasern 1 und 2 sollen die geschilderten Zustände veranschaulichen. Faser 3 ist eine kurze Faser, die frei im Verzugsfeld liegt, und Faser 4 ist eine lange Faser, die von beiden Walzen gehalten ist. Faser 3 wird nun, je nach dem, ob sie ironiger an einer Faser der Gattung wie Faser 1 oder 2 hängt, am hinteren Walzenpaar verbleiben, oder nach vorne mitgerissen werden. Das gibt Unsicherheiten in der

Faserbewegung. Werden z. B. plötzlich mehrere Fasern mitgerissen, so ergibt das eine dickere Stelle. Werden zu viele zurückgehalten, tritt das umgekehrte ein. Dies ergäbe die Forderung, diese Fasern möglichst zu vermeiden, was schließlich durch ein Annähern der beiden Walzenpaare aneinander erreicht werden könnte. Fasergattung 4 macht uns aber einen Strich durch die Rechnung. Denn Fasergattung 4 ist, wie die Abbildung zeigt, von beiden Walzenpaaren gehalten. Läuft nun das vordere Walzenpaar schneller, was tatsächlich der Fall ist, so wird die Faser zerrissen. Je näher die beiden Walzenpaare zu einander gebracht sind, desto mehr Fasern werden größer sein als der Walzenabstand, desto mehr Fasern werden zerrissen werden. Man sieht hieraus wie wichtig es ist, und dies gilt, wie die vorstehenden Ausführungen überhaupt, für alle Streckwerke, d. h. die Walzenabstände von einander dem Rohstoff richtig anzupassen. Da dieser nicht das ganze Jahr durch gleich ist, kann es vorkommen, daß die Streckwerke einer ganzen Spinnerei mehrere Male im Jahre umgestellt werden müssen. Hier zeigt sich auch wieder der Vorteil einer gründlichen Mischung, die kleine Verschiedenheiten der einzelnen Baumwollbällchen auszugleichen vermag. — Bei den Strecken kann als Regel angenommen werden, daß zwischen drittem und viertem Walzenpaar bzw. den Klemmlinien derselben, der Abstand rund 3 Millimeter größer als der Kausstapel ist, beim zweiten und dritten Walzenpaar ist dann der Abstand 6 Millimeter größer als der Kausstapel zu wählen, und beim letzten Walzenpaar endlich 9 Millimeter größer.

Die Fasern sollen durch die Walzen, oder wie die Beziehung auch sonst noch ist, durch die Streckzylinder festgehalten werden. Dazu braucht man aber einen Klemmdruck, der dadurch erreicht wird, daß die oberen Walzen durch Gewichte an ihren Lagerstellen belastet sind. Die Belastung ist recht beträchtlich und beträgt etwa 8 Kilogramm auf beiden Seiten. Das Festhalten der Fasern soll so kräftig sein, daß ein Durchrutschen, was gleichbedeutend mit einer Vermehrung der Fasergattung 3 (siehe Abb. 1) wäre, mit Sicherheit vermieden ist, doch sollen wiederum die Fasern durch zu harten Druck nicht geschädigt werden. Man versteht deshalb die unteren angetriebenen Zylinder mit Rillen, längs der Zylinderwandung, also senkrecht zur Durchlaufrichtung des Fasergutes. Riffelzylinder heißen diese dann. Der obere Zylinder erhält einen Filzüberzug, und über diesen einen Lederüberzug, aus feinstem Kalbleder, der als Hülse geteilt ist und das mit einer besonderen Vorrichtung ganz straff über den Filz gezogen ist. Zur Schonung erhält dieser Lederüberzug noch einen Ladanstrich. Der Ladanstrich muß so beschaffen sein, daß er nicht rissig wird und daß er, wenn er schadhast ist, verhältnismäßig leicht wieder entfernt werden kann.

Da die Strecke für Vergleichmäßigung zu sorgen hat, dürfen durch sie natürlich keine weiteren Ungleichmäßigkeiten in das Produkt hineinkommen. Eine Arbeiterin bedient mehrere „Köpfe“, wie der Ausdruck für einen Streckendurchgang heißt. An jedem solchen Kopf laufen 6 oder 8 Bänder ein. Diese alle im Auge zu behalten, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Bricht ein Band, so wird das Enderzeugnis zwar unbrauchbar, aber Störungen im Gang der Strecke werden im allgemeinen dadurch nicht verursacht werden. Es müssen deshalb Vorkehrungen getroffen werden, die eine solche Störung einleiten. Die am leichtesten zu behandelnde Störung ist der Stillstand. Es sind deshalb an der Strecke Organe eingebaut, die ein Abstellen bei Bandbruch bewirken. Entweder wirken diese Abstellvorrichtungen mechanisch oder elektrisch. Der mechanischen Abstellung wird der Vorzug gegeben, weil bei der elektrischen ein kleiner Funken entstehen kann. Doch dürfte die Entzündungsgefahr nicht allzu groß sein. Die mechanischen Abstellvorrichtungen wirken meist so, daß die Bänder über leicht schwingend aufgehängte Löffel laufen, und diese dadurch niederdrücken. Bricht ein Band, so hebt sich der Löffel und fängt einen schwingenden Hebel, was dann durch die verschiedensten sinnreichen Einrichtungen auf eine Sperrung, die die Riemengabel festhält, übertragen wird. In diesem Falle wird die Riemengabel durch Federkraft bewegt, wenn die Sperrung durch den Bandbruch gelöst wird.

Der Aufbau der Strecke sei durch Abbildung 2, welche einen Schnitt durch die Maschine wiedergibt, der in Richtung der Arbeitsrichtung verläuft, dargestellt. — Die vier Walzenpaare V sollen das Streckwerk darstellen. Unter dem vorderen Riffelzylinder ist ein Ruffretchen angebracht. Dieses Brettchen ist mit Filz ausgeschlagen, in den sich Faserring anhängen soll. Dadurch sind die Riffelzylinder immer rein. Ueber den Lederwalzen ist ein Ruffzylinder angebracht, der mitläuft, und der die Lederwalzen sauber zu halten hat. Die Bänder kommen von den Rannen K1 und laufen über die Löffel L durch das Streckwerk. Das erzeugte Band wird durch einen Apparat in die Ranne K2 abgelegt, so daß es darin spiralförmig liegt. Der Schwinghebel S wird durch die Kurbel K und die Schubstange S1 S2 hin- und herbewegt. Die Schubstange S1 S2 ist aber nicht aus einem Stück, sondern aus zwei Winkeln gebildet, die bei G gelenkig miteinander verbunden sind und die durch eine Feder A zusammengehalten werden, so daß sie als starr wirken. Bei Bandbruch fängt der Löffel L die Schwinge S, so daß diese festliegt. Die Kurbel K dreht aber weiter und zerrt das Knie, das nur durch die Feder zusammengehalten ist, auseinander. Dadurch bewegt sich dann S1 nach oben und steht dabei auf den Zapfen Z, welcher eine Sperrung der Riemengabel auslöst. Die Riemengabel kann dann durch Federkraft den Riemen auf die Geerfcheibe bewegen. Die Arbeit der Strecke ist nicht, wie man annehmen könnte, so ganz schonend. Das rührt daher, daß die wirren Fasern des Kardenbandes mit ziemlicher Heftigkeit entwirrt werden. Das Streckband wird wie das Kardenband in Rannen abgelegt und wird so der nächsten Maschine, dem Grobsher, vorgelegt.

Unterhaltung und Wissen

Proletariertweihnachten!

Von Max Winler.

Das Jahr 1905 ging zu Ende. Draußen an der Peripherie der Stadt dehnt sich eine langgestreckte Straße, deren schmucklose Häuser in verrußtem Grau ein eintöniges Bild bieten. Das Gleichmaß dieses Einerleis wird nur dadurch unterbrochen, daß ab und zu eines der Häuser einen neuen Anstrich erhalten hat. Auf der Straße buntes Gemimmel von Kindern jeden Alters, die sich in dem frisch gefallenen Schnee tummeln; so ein rechtes Arbeiterviertel.

Hier draußen wohnte auch der Arbeiter Werner in einem vierstöckigen Hause, oben unter dem Dach. Wer seine Behausung betrachtete, fand, daß eine sorgende Hand Ordnung hält und auf Reinlichkeit bedacht ist, so daß trotz der nicht zu verkennenden Armut die Wohnung doch einem Schmuckstücke gleich.

An einem der Fenster sitzt eine junge Frau an der Nähmaschine und näht. Ein großer Haufen weißer Wäsche, sorgfältig geschichtet, zeugt von dem Fleiß der Näherin. Jetzt hat sie das letzte Stück beendet und mit einem erleichternden Seufzer hält sie die Maschine an. Ein kleiner Junge von etwa vier Jahren, der bisher am Boden mit allerlei Holzklöppchen verschiedenster Bauwerke aufgeführt hatte, sieht ebenfals fragend auf:

„Mama, morgen ist doch Weihnachten — kommt da der Papa endlich heim?“

„Freilich, Liebling, morgen ist Weihnachten und der Papa kommt. Er bringt auch einen schönen Weihnachtsbaum mit, mit vielen, vielen Lichtern! Das wird schön, ach so schön!“

Wieder seufzt die Frau auf und sonderbar glänzt es in ihren Augen.

„So? Da will ich aber recht brav sein, damit der Papa nicht wieder fortgeht und immer da bleibt!“ sagte darauf ernst der Kleine. Er trötte zum Sofa, kletterte hinauf und legte sich in die Ecke. Bald verflüchteten regelmäßige Atemzüge, daß er eingeschlummert war.

„Du Kleiner kannst noch ruhig schlafen! Du kennst noch nicht die Sorgen und das Leid, flüsterte die junge Frau vor sich hin. Sie hatte unterdessen die Wäsche in ein großes Tuch gepackt und kleidete sich nunmehr zum Ausgehen an. Wenn sie noch zur rechten Zeit zur Ablieferung der Arbeit kommen wollte, mußte sie sich beeilen, denn schon kam die Dämmerung leicht geschlichen. Sie brauchte den Lohn für die Arbeit, die sie in den letzten zwei Wochen gefertigt hatte! Es war die höchste Zeit! Denn heute war der heilige Abend und sie wollte mit dem Gelde noch sehr notwendige Einkäufe machen. Alles war alle, kein Brot im Haus, selbst das Petroleum für die Lampe war ausgegangen. Und dann wollte sie wenigstens ein Bäumchen, und sei es noch so klein, mit einigen Lichtlein und ein kleines Geschenk kaufen, damit der Kleine eine kleine Freude zum Weihnachtsfest habe. Würde dann ihr heimkehrender Mann alles sehen, hätte auch er eine Freude und würde zufrieden sein!

Ihr heimkehrender Mann? Ja, Hermann Werner war nicht zu Hause — seit acht Wochen befand er sich in Haft. Bei dem letzten Zustand der Weiber hatte er als Streikleiter bei der Kontrolle der Streikposten mit Polizeifisten, die diese fortweisen wollten, einen heftigen Zusammenstoß gehabt. Er war verhaftet worden und nach zwei Wochen hatte ihn das Gericht zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt und von der Untersuchungshaft wurde er zur Verbüßung seiner Strafe gleich gehalten. Widerstand gegen die Staatsgewalt, sagte der Tenor des Urteils, habe er sich zuschulden kommen lassen! Heute, am Weihnachtsabend war die Strafe um, und da er um 6 Uhr entlassen wurde, konnte er um 1/2 8 Uhr zu Hause sein.

Werners Frau hatte während dessen Inhaftierung eine schwere Zeit durchgemacht. Der Streik war zwar siegreich für die Arbeiter verlaufen, aber es waren keinerlei Geldmittel mehr vorhanden, um

die Familie zu unterstützen. Daneben hatte Frau Werner ihren Stolz darein gesetzt, sich und den Kleinen durch die eigene Arbeit zu erhalten. Und das war ihr bisher auch gelungen, wenn sie auch von früh bis spät in die Nacht hinein an der Maschine sitzen mußte. Wenn sie heute den Lohn für die letzten zwei Wochen erhalten würde, so konnte sie sogar dem heimkehrenden Gatten noch eine Weihnachtsfreude machen.

Noch einen Blick warf sie auf den schlafenden Liebling, dann ging sie.

Auf der Straße trieb ihr ein schneidender Wind den feinen Schnee ins Gesicht, doch sie achtete nicht darauf. Sie achtete auch nicht der Menschen, die in geschäftiger Eile durch die Straßen hasteten. Nur vorwärts, damit sie nicht zu spät kam, denn der Weg war weit

Wiedersehensfreude, statt einer kleinen Bescherung — kein Brot im Haus! Statt des strahlenden Weihnachtsbaumes eine finstere Stube!

Wilde schlich sie heim, nicht auf die freudig erregten Menschen achtend. Was kümmernten sie auch die hellerleuchteten Schaufenster mit all ihren Herrlichkeiten? Für sie waren sie nicht — sie hatte ja nicht einmal Geld zum lärglichen Brot! Und als jetzt von den Kirchenglocken das mächtige Brausen des Festglockens erscholl, da zog tiefe Bitternis in die Seele des langsam dahinschreitenden Weibes. Was das Gerechtigkeit? Was hatte sie Uebles getan, um so hart gestraft zu werden? Wie bitterer Hohn klang ihr das Gelächter!

Die Gedanken wälzten sich in ihrem Hirn, und sie begriff jetzt ihren Mann, wenn er gesagt hatte: die gegenwärtige Ordnung muß gestürzt werden, um einer gerechteren, besseren Platz zu machen. Ja, so war es! Dann würde es vielleicht Wahrheit, was die Glocken kündeten!

Mit langsamen Schritten erklimmte Frau Werner die vier Treppen zu ihrer Wohnung. Leise schloß sie die Türe auf und betrat das dunkle Gemach. Sie machte Feuer im Ofen, damit ihr Mann wenigstens eine warme Stube vorfand. Als das Feuer bereits im Ofen prasselte, erwachte auch der Kleine, der bisher friedlich geschlummert hatte. Er rieb sich die Augen und konnte sich scheinbar im Dunkeln nicht zurechtfinden.

„Mama,“ rief er lächelnd.

Die Mutter, die am Ofen saß und bisher still vor sich hingewinkt hatte, wuschte sich die Augen und sagte:

„Komm her, Erich, da bin ich!“

„Warum machst du kein Licht? Und wo ist der Weihnachtsbaum? Kommt der Papa noch nicht?“

„Ach, der heilige Christ wird uns wohl vergessen haben! Aber dafür bekommen wir nächstes Jahr den größten Baum, den es gibt. Der Papa wird aber bald kommen.“

„Wenn der Papa kommt, dann ist es schon gut! Vielleicht hat der Weihnachtsmann den Baum dem Papa gegeben und der bringt ihn gleich mit,“ meinte Erich atflüg.

„Vielleicht!“ antwortete die Mutter mit bekümmertem Grimme und nahm den Kleinen auf den Schoß. Der schlang seine Armechen um ihren Hals und sah sinnend auf das Lichtgelaß, das durch die Luftschlitze des Ofentürchens blühte.

„Mama, wann wollen wir essen?“

Der Mutter schnitt die Frage ins Herz. Wie oft würde das Kind noch fragen? Was sollte sie antworten? Ob sie zu den Nachbarn borgen ging? Es widerspreche ihrem Charakter — aber was sollte sie tun?

In dieser Pause des Nachdenkens hörte sie tappende Schritte auf der Treppe. Schwere Tritte näherten sich der Türe und ein Klopfen zeigte, daß der Besuch ihr galt. Sollte es schon der Gatte sein? Nein! Das war unmöglich! Auf ein erneutes Klopfen sagte sie:

„Herein!“

In dem Lichtschein, der durch die geöffnete Türe hereinfiel, sah sie mehrere Männer.

„Hallo, warum noch kein Licht, Frau Werner?“ hob jetzt der eine der Besucher an.

„Ich habe kein Petroleum daheim,“ antwortete leise die Frau. „Aber ist das nicht der Freund Seifert?“

„Freilich bin ich's! Aber es sind noch einige Bekannte mit. Doch was reden wir hier im Dunkeln. — Johann, hole schnell Petroleum! Du siehst doch, daß die Frau Werner nicht fort kann!“

„Ich habe kein Geld!“ flüsterte diese kaum hörbar.

Das schadet nichts, geben Sie nur die Kanne her,“ meinte Seifert. Er luschte mit dem, den er vorher angerufen hatte. Dieser wehrte ab: „Laß nur, laß nur, August, ich bezahle schon.“

„Also die Kanne, Frau Werner!“ (Fortsetzung folgt.)

FROHE BOTSCHAFT

Einfiel lang ein frohes Lied auf dürrer Heide.

Es kündete den Hirten große Freude,

Daß endlich sei zu Bethlehem geboren,

Der heiland, den der Herrgott anerkoren,

Zu bringen Glück und Frieden auf die Erde,

Daß allen Menschen Wohlgefallen werde!

Und jenen Hirten wies ein heller Stern.

Den Weg zum Jesukind. Da dankten sie dem Herrn,

Der ihnen diese hohe Kunst erwiehen;

Sie kehrten fröhlich heim und singend priesen

Sie allen Armen den Beginn der neuen Zeit

Des Friedens und der Erdenjeligkeit!

Das war die frohe Botschaft. Doch Erfüllung

Ward dieser Botschaft nicht. Und keine Stille

Der Armut und des Leidens ward dem Volke;

Kein kühlend Labjal, keine Friedenswolke

Beruhigte der Erde heißes Herz —

Es blieb bei Unrecht, Krieg und Menschheitsjämmer!

Doch auch die Hoffnung blieb. Sie kämpfte wider

Das schone Bild, daß alle Menschen Brüder,

Daß keiner dürste sein des andern Knecht

Und herzchen müße gleiches Menschenrecht,

Daß Menschheitswohlgefallen auf der Erde

Und allen Völkern Glück und Freude werde!

Aus Hoffnung und Erkenntnis keimt die Tat.

Tat macht lebendig! Jene zarte Saat

Verheißungstropher Botschaft wird Dollenung,

Wird Erntzeit, wenn Ihr die frohe Sendung

Derwirklich schaffensstark und kampfbegierst,

Und damit selbst der Menschheit Zukunft meistert!

Das ist das hohe Ziel. Der Zukunft Sterne,

Sie leuchten hell aus blauer Himmelsferne

In jede Menschenbrust. Seid wach und kampfbereit!

Kämpft gegen Unrecht, Knechtschaft, Haß und Leid!

Dann wird, erfüllt aus Kriegs- und Mamonstrahlen,

Der Welt erblühen Menschheitswohlgefallen!

und das Geschäft wurde um 6 Uhr geschlossen. Endlich war sie am Ziel — aber wer beschreibt den Schreck — an der Türe hing ein Schild, auf dem stand: Von heute mittag bis mit dritten Feiertag geschlossen. Frau Werner war wie vor den Kopf geschlagen! Nach einigem Zögern trat sie mit einem tiefen Seufzer den Rückweg an. Sie konnte die Tränen nicht wehren, die heiß über das Gesicht rollten. Es war zum Verzweifeln! Ihr Kleiner würde ein schlimmes Weihnachtsfest haben! Und ihr heimkehrender Mann? Statt der

Der Baldamus und seine Streiche

Roman von O. Böhrle

Herausgegeben und zu beziehen durch: Der Buchkreis G. m. b. H., Berlin, Belle-Alliance-Platz (31 Fortsetzung.)

Kaum war aber der Zinkenfrüß aus dem Kasten draußen, so ging er zu einem Orthopäden, verlegte seinen Kunstfuß um fünfundsiebzig Lire und ließ sich ein Holzbein geben. So machte er aus allem Geld, um keine einzige Leidenschaft, den Saff, gehörig befehlen zu können. Ich glaube, um ein Glas Wein hätte er einen Patienten umgebracht, wenn es notwendig gewesen wäre. Der Zinkenfrüß war ein durch und durch geriebener Kerl, kannte mehrere Sprachen und war früher in leitenden Stellungen gewesen. Lediglich der Zufall hatte ihn aus der Bahn geworfen und so weit herübergebracht. Er war heller als alle Polizeifisten zusammengekommen, die ihm je nachgeschmeißelt haben. In jeder Lage, auch der verzweifeltsten, fand er sich mit Beilichtheit zurecht. Nichts konnte ihn verunsichern. So keinem Menschen hatte er Respekt, auch vor dem höchsten nicht. Er sagte mir einmal: „Denke dir von allen diesen beschriebenen Kerlen die Uniform weg! Stelle dir die Personen nackt vor, den Papst oder den Kaiser! Da bleibt, wenn das letzte Hemd ausgezogen ist, schließlich doch nur ein haariger Affe übrig. Und vor so etwas soll man Respekt haben oder gar sich fürchten? Auch der König von England muß auf den Lokus gehen, so wie ich. Also!“ Wie alle alten Kunden, so war auch er sehr fortwährend, nicht auf dem Gewissen herum und erzählte sehr gern von seiner Vergangenheit. Dabei strahlte er alles ins hellste Licht und schmeckte, wie gut er es schon hätte haben können, wenn er nur gewollt hätte. Auch von seiner vornehmen Verwandtschaft gab er manches Stücklein zum besten. Wir machten über seine Geschichten viel Lärm. Die waren ganz dazu angetan, das Zwerchfell aus den Rippen zu kippen. Doch nahm sie niemand für wahr. In Kundenkreisen ist man's schon gewöhnt, daß einer einen Teller voll Schokolade gleich zu einem Alpenmassiv aufhäckert. Nur wenn's einer zu ungeschicklich treibt, spritzt man ihm eine Ladung Saure da.

Der See nach Florenz führte über Empoli und Pontedera. In Empoli war Schmers, als wir hinfahren. Ich benutzte die Gelegenheit und sprach in verschiedenen Kaffeehäusern vor. Gegen Nacht

kam ich in eine Tuchhandlung. Ein alter Mann saß hinterm Tisch und zählte einen Haufen Geld. In diese Arbeit war er so vertieft, daß er mich nicht kommen hörte. Erst als ich mehrere Male laut hustete, sah er auf und erschrak und fuhr gleich abwehrend mit allen zehn Fingern über den Rammon. Ich brachte meinen Spruch vor und bat um einen Beitrag zum Schlafgeld. Der Kaufmann, der ehrfame, gab mir aber keinen Centesimo, im Gegenteil, er schob seine Gold- und Silberstücke so rasch wie möglich in die Schubade, schloß sie ab, steckte den Schlüssel sorgfältig in die Tasche, und als er das getan hatte, stand er auf und gab mir einen Tritt. Diesmal war ich nicht so blöde wie in Spezia im Kassenraum des Gaswerks. Ich gab den Tritt weiblich zurück und sagte den Alten überdies an seinem Knäferbart. Da schrie er, als ob ich ihn schächten wollte und brüllte nach der Polizei. Daraufhin wurde es lebendig im Hause und ich sah zu, daß ich entliefe.

Wehr Glück hatte ich im sozialistischen Zirkel. Der verschaffte uns Dreien Schlafgelegenheit. Bis Florenz blieben wir noch zusammen, dann trennten wir uns. Tagsüber lief ich in der Stadt umher und beschaute die alten Bauten und die Denkmäler. Es gab hier viele, die Eindruck auf mich machten. Die Kirchen waren im Innern oft prächtig ausgestattet. Eines Abends sah ich ein Begräbnis, an dem zweihundert Priester teilnahmen. Die meisten trugen Fackeln in den Händen und hatten Kapuzen über den Köpfen, so daß man nur die Augen herausleuchten sah. Das machte einen graufigen Eindruck, von weitem sah es aus wie eine Prozession von Totenschädeln, heraustratend aus einer verwurmhöhlen, gespenstischen Welt. Mit diesem Eindruck schmeckte mich der süße, süße Wein aus, den ich noch in der gleichen Nacht in einer abgelegenen Beize zu trinken bekam. Er schmeckte so gut, daß er mich zu einem Trinken befeuerte:

Brüder, laßt die Flasche runden!
Ist's auch nur ein Bauernwein,
soll er doch wie Schampus munden
und mit Lust getrunken sein!

Schant, im hellen Glase winkten
heller Augen heller Schein.
Denn wir des hinuntertrinken,
soll's das Blut der Liebsten sein!

Wie dem Priester am Altare
in dem Kelch aus purem Gold,
ist auch uns im Glas das wahre
Blut des Lebens fromm gezollt.

Gott hat sich in Wein verwandelt,
Daß er uns recht schmecken soll.
Brüder, seines Sinnes handelt,
Brüder, trinkt euch Gottes voll!

Die Verse blieben dauerhafter, als das Weingeld. Das ging verdammt schnell aus. Und was nützt der schönste Ort, wenn er abgeklopft ist? Kundenblut braucht Veränderung, das ist das einzig Gute an ihm.

Nach acht Tagen trat ich die Komreise an. Die erste Nacht verbrachte ich in Ringho d'oro. Diesen Ort vergeß ich mein ganzes Leben lang nicht. Hier traf ich unterwegs einen Arbeiter an, der laut und immer und immer wieder diesen einzigen Vers vor sich hinstang:

Alle Jahr ein Kind, alle Jahr ein Kind,
bis es vierundzwanzig sind!

Ich war nicht wenig erstaunt, hier mitten in Italien diesen rheinländischen Gassenhauer in Originalfassung vorgelesen zu bekommen. Der Italiener freute sich sehr über die Begegnung; denn man hatte er jemand gefunden, bei dem er die paar deutschen Brocken, die er bei seinem Aufenthalt in Zürich gelernt hatte, anbringen konnte. Er freute sich wie ein Kind über ein Spielzeug, als er von mir wieder deutsche Worte hörte. Als ich ihm gar mit Züribiederisch kam, konnte sein Unband und seine Lustigkeit überhaupt keine Grenzen mehr. Ich mußte unbedingt mit ihm nach Hause, wo er mich allen Hausgenossen vorstellte, vom uralten Großvater herab, der wie ein Patriarch in seiner Ecke saß, bis zu den beiden mageren Geißeln im Stall. Man saß zunächst gar nicht, wieviel Lebendiges in so einer italienischen Hütte Platz hat. Nach dem Essen führte er mich zu einem reichen Bauern, in dessen Haus ich schlafen sollte. Als ich hinfam, war die ganze Familie im Stall, als dem einzigen Gemach, das warm hielt. Die Nächte waren nämlich inzwischen merklich kalt geworden; ich hatte mich überhaupt gemumbert, daß in solcher Höhe noch kein Schnee lag. (Fortsetzung folgt.)